

# VARUS-KURIER

16

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER  
DER VARUS-GESELLSCHAFT

## DER ERINNERUNG (NICHT) WERT? –

VOR 2000 JAHREN: ROM IM JAHR 14 N. CHR.

Seit einigen Jahren haben Geschichtswissenschaft und Populärhistorie die „Erinnerung“ und eine diesbezügliche Kultur als wichtigen Gegenstand ihrer Beschäftigung entdeckt. Runde ‚Geburtstage‘ von Personen oder als spektakulär bewertete Ereignisse spielen dabei – einer mehr oder weniger bewussten oder auch von außen gesteuerten Neugier folgend – eine maßgebende Rolle. Es hängt dabei nicht zuletzt vom Zeitgeschmack ab, was als historisch bedeutend eingeschätzt wird, und nicht selten verebbt das Interesse ebenso schnell wieder, wie es geweckt wurde. Dieses trifft auch auf die Varusschlacht und die damit verbundenen Ereignisse des Jahres 9 n. Chr. zu, und es bedarf keiner hellseherischen Fähigkeiten zu prognostizieren, dass mit und nach den Jahren 2015/2016 auch Germanicus und sein Wirken in Germanien für

eine gewisse Zeit in den Fokus öffentlicher Wahrnehmung und historischer Erinnerung rücken, dann aber wieder verschwinden werden.

Wir schließen uns im Folgenden diesem Trend der Geschichtsbeachtung an, indem wir ein Ereignis vor 2000 Jahren in Rom, also im Jahr 14 n. Chr., in den Blick nehmen wollen, nämlich den Tod des Kaisers Augustus und den Übergang der Principatsherrschaft auf seinen Sohn Tiberius. Dieser Vorgang wurde in der zeitgenössischen Erinnerung, aber auch noch lange darüber hinaus, zumindest in Teilen der antiken Historiographie, als eine veritable Zäsur in der Geschichte Roms angesehen, insofern sich die überragende *persönliche* Stellung des *princeps Augustus* in eine *institutionelle* Ordnung des *Principats* zu wandeln begann. In gewisser Weise widerspricht dies einer

## INHALT

Rom im Jahr 14 n. Chr.	1
Ausgrabung auf dem Oberesch 2014	8
Grabung im Großen und im Kleinen	10
Experimentalarchäologische Forschung	12
Quellenkritische Überlegungen zu Grabinschriften	16
Auf den Spuren Iulius Caesars im Hunsrück	20
Vorschau 2015 - Museum und Park Kalkriese	24
Germanicus – kein Leben für Germanien	26
Mühevoll Arbeit im Gelände – Suche nach neuen Fundstellen	31
Einblicke in früheste Besiedlungsphasen	32
Kriminalfall Neumarkt?	34
Publikation Landwehren	36
Archäologie virtuell – Magische Orte entdecken	37
Erster Zertifizierungskurs für Sondengänger	38
Ein seltener Befund: Stadtmauern der Neustadt	40
Wiedersehen in Straubing	42



Abb. 1: Gruppe mit idealisierten Bildnissen von Augustus, Tiberius und Livia aus dem Fayum (Kopenhagen, Ny Carlsberg Glyptotek, Inv. 1443-1445) – nach: Kaiser Augustus und die verlorene Republik (1988) 326 Nr. 170-172.



Abb. 2a: Germanicus (Museo Nazionale Palazzo Massimo alle Terme, Roma) – Photo: Jastrow (2006)



Abb. 2b: Drusus d. J. (Museo Nacional del Prado, Madrid, Inv. E-342) – Photo: Luis García (2006)

üblichen, vor allem auf konstitutionelle Momente einer Herrschaft abzielenden modernen Sicht, wonach die weltgeschichtliche Wende „von der Republik zur Kaiserzeit“ in der Übertragung weitreichender Kompetenzen einschließlich des Namens Augustus an den Caesarsohn im Januar 27 v. Chr. mit den Modifikationen 23 v. Chr. zu verorten sei. Mit den entsprechenden staatsrechtlichen Regelungen galt die Principatsverfassung als etabliert. So richtig und wichtig dieser Aspekt auch ist, so fokussiert diese Ansicht doch nur auf einen Ausschnitt eines komplexen historischen Prozesses, der im Übrigen in dieser Weise keineswegs zwangsläufig war und als solcher auch nicht von allen antiken Historikern so beurteilt wurde. Asinius Pollio etwa sah offenbar die relevante historische Zäsur für einen Umbruch im ersten Triumvirat von Pompeius, Crassus und Caesar (60/59 v. Chr.), andere wie etwa Aufidius Bassus, Cremutius Cordus, der spätere Kaiser Nero oder Annaeus Seneca schrieben die Geschichte ihrer Zeit von den Bürgerkriegen an; Velleius Paterculus wertete 31 v. Chr. (Schlacht bei Actium; Sieg des Caesarerben über Antonius; Ende der Bürgerkriege) als entscheidendes Epochenjahr. Damals sei die althergebrachte Form des Staates wiederhergestellt worden (Vell. 2,89,4), eine Formulierung, welche sich dezidiert an das augus-

teische ideologische Programm einer *res publica restituta* (s. u.) anlehnt. Aber die institutionelle Verfestigung des Principats beruht nicht auf einer einmaligen Entscheidung, sondern auf einem Prozess, bei dem der Übergang der Herrschaft von Augustus auf Tiberius 14 n. Chr. eine wichtige, wenn nicht gar die wichtigste Etappe markiert, und nicht von ungefähr setzen die Annalen des Tacitus mit diesem Ereignis ein.

### Die Ereignisse

Am 19. August 14 n. Chr. verstarb Augustus im Alter von fast 76 Jahren nach kurzer Krankheit in Nola in Kampanien in einem von seinem leiblichen Vater C. Octavius geerbten Haus (Vell. 2,123,1 f.; Suet. Aug. 98,5; Tac. ann. 1,5,3; Eutr. 7,8,4). Zuvor hatte er in Neapel die dort alle vier Jahre stattfindenden musischen und athletischen heiligen Spiele zu seinen Ehren besucht, deren Ausrichtung auf einem einzigartigen Privileg Roms an eine italische Gemeinde beruhte. Begleitet wurde er unter anderem von Livia und Tiberius, den er 4 n. Chr., nach dem Tod der Kaiserin C. und L. Caesar, „aus Gründen der Staatsraison“ (Vell. 2,104,1) adoptiert hatte und den er zugleich veranlasst hatte, dessen Neffen Germanicus zu adoptieren (Abb. 1). Auf der Reise zu den Spielen hatte sich Tiberius in Benevent

von ihm getrennt, um in Illyrien zivile Ordnungsstrukturen zu etablieren, während Germanicus bereits zuvor nach Germanien gesandt worden war, „um den Krieg dort zum völligen Abschluss zu bringen“ (Vell. 2,123,1). Noch auf dem Weg oder kurz nach seiner Ankunft in Dalmatien erhielt Tiberius die Nachricht, dass Augustus im Sterben lag. Unverzüglich eilte er zurück an das Sterbebett seines Vaters, wobei die Überlieferung schwankt, ob er diesen noch lebend angetroffen hat oder nicht. Nach dem Bericht der wichtigsten Gewährsleute, darunter des Cassius Dio aus dem Beginn des 3. Jhs., wurde der Tod des Augustus nicht sogleich bekannt gegeben. Denn Livia, die Frau des Augustus und Mutter des Tiberius, „fürchtete, da Tiberius noch in Dalmatien weilte, einen Umsturz und verheimlichte deshalb den Tod ihres Gatten bis zum Eintreffen ihres Sohnes. So berichten jedenfalls die meisten und dazu glaubwürdigeren Geschichtsschreiber; es gibt nämlich auch Stimmen, wonach Tiberius am Krankenbett des Kaisers weilte und von ihm bestimmte Weisungen erhielt“ (Dio 56,31,1; vgl. auch Vell. 2,123,1; Suet. Aug. 98,5; Tib. 21,1 sowie Tac. ann. 1,5,3 f. und 2,30,1-3 mit feindlicher Tendenz gegenüber Livia und Gerüchten über mögliche ‚Machenschaften‘ einschließlich eines ihr zugetrauten Giftmordes, deren



Abb. 3a: Rom: Forum des Augustus (Rekonstruktion). In der Mitte der Tempel des Mars Ultor (des „rächenden Kriegsgottes Mars“); in den Exedren und Portiken Statuen der mythischen Vorfahren Roms, des iulischen Geschlechts und der *summi viri* der Republik. Im Zentrum des Platzes vor dem Tempel stand Augustus im Triumphwagen. – Abb. glogster.com

Historizität jedoch kritisch zu beurteilen ist). Dass die Gefahr eines Umsturzes nicht von der Hand zu weisen war, zeigen nicht zuletzt die folgenden Unruhen in den Heeren Pannoniens (von Drusus d. J. unter glücklichen Umständen beigelegt) und Germaniens, welche aus eigenen Interessen zwar nicht an dem Fortbestehen eines militärischen Gefolgschaftsführers rütteln wollten, wohl sich aber massive Verbesserungen ihrer Lage zu verschaffen suchten bis hin zur Einflussnahme auf die Personalie. Berichtet wird, dass sich das Heer Germaniens für kurze Zeit, wenngleich erfolglos, für Germanicus als Nachfolger ausgesprochen habe, der zwar ablehnte, dann aber mehr oder weniger eigenmächtig Zugeständnisse an die Forderungen der Soldaten machte (Abb. 2a u. 2b).

Entscheidend allerdings für die Gestaltung der künftigen politischen Verhältnisse war der Senat, und bei diesem ersten Vakuum nach dem Tod des Augustus war trotz sorgfältiger Vorbereitung seitens des Verstorbenen keineswegs sicher, ob sich der Herrschaftswechsel im Rahmen einer dynastischen Sukzession oder gar einer neutralen Institution des Principats, die es als solche im Selbstverständnis ja gar nicht gab, oder im Rahmen einer anderen politischen Ordnung vollziehen würde. Immerhin beruhte die Ideologie des

augusteischen Principats auf der Fiktion der „wiederhergestellten Staatsordnung“ (*res publica restituta*), d. h. der Wiederherstellung von Recht und Gesetz auf der Grundlage des *mos maiorum*, der Erneuerung der Einheit der Stände (*concordia ordinum*) sowie der Rückkehr zur Konsulatsverfassung im Gegensatz vor allem zur Diktatur. Aus gutem Grund hatte Augustus in seinen Selbstzeugnissen die realen Grundlagen seiner Macht, nämlich die staatsrechtliche Trennung von Amt und Amtsbefugnissen bei langfristigem und letztlich auch dauerhaftem Besitz der Kompetenzen, die Kumulierung von Rechten und die nahezu ausschließliche Verfügbarkeit über das Heer stillschweigend übergangen. Statt-

dessen hatte er stets die allgemeine Anerkennung seiner persönlichen (!) *auctoritas* betont, zu der auch seine überragende soziale Stellung als *pater patriae* und seine konkurrenzlose Verfügung über Besitz und Finanzmittel sowie seine Selbstzuordnung unter die *summi viri* der Republik gehörten. Letzteres verstand er ebenso gemäß eigener Anordnung in seinem Leichenzug öffentlich zu demonstrieren wie im Bildprogramm des Augustusforums mit dem Tempel des Mars-Ultor, des rächenden Kriegsgottes (Abb. 3a u. b). Unstrittig ist, dass die staatsrechtlichen Befugnisse des Principats nicht vererbbar waren, und auch für die auf die Person bezogene *auctoritas* gilt dieses nur in eingeschränktem Umfang.



Abb. 3b: Rom: Forum des Augustus mit Tempel des Mars-Ultor, aufgrund eines Gelübdes Octavians 42 v. Chr.: Schlacht von Philippi gegen Brutus und Cassius im Jahr 2 v. Chr. eingeweiht – Abb. Louisiana (2005).



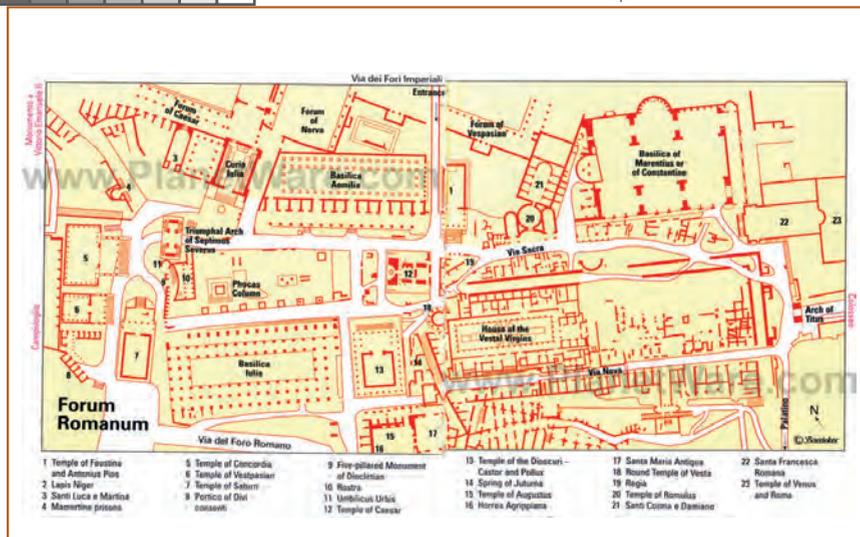


Abb. 4a: Rom: Plan des Forum Romanum mit der curia Iulia



Abb. 4c: Rom: Curia Iulia auf dem Forum Romanum

Allerdings war die Sukzessionsfolge in der Familie des ersten Princeps seit langem sorgfältig vorbereitet und den jeweiligen Verhältnissen stets neu angepasst worden. Im Jahr 13 war Augustus nicht nur erneut für weitere 10 Jahre die Führung der Staatsgeschäfte vom Senat übertragen worden, was Augustus – wie üblich – angeblich nur widerstrebend annahm, in der Sache aber alternativlos war. Auch wurden Tiberius die tribunizische Gewalt, ein Eckpfeiler der innerrömischen Kompetenzen nebst Sondervollmachten, sowie dieselben Befugnisse in den Provinzen und damit die Befehlsgewalt über die Heere übertragen, wie auch Augustus sie besaß (*aequum imperium*). Tiberius verfügte also 14 n. Chr. über besondere Kompetenzen, von denen er auch nach dem Tod des Augustus Gebrauch machte: Berufung des Senats; Parole an die Praetorianer als Imperator; Schreiben an die

Heere „als hätte er den Principat übernommen“ (Tac. ann 1,7,4 f. – sarkastisch), und Dio (57,2,1) berichtet: „Es entsprach seiner Denkweise, dass er sogleich von Nola aus als Imperator (*autokrator*) an sämtliche Legionen wie Provinzen eine Botschaft ergehen ließ, ohne aber deutlich zu machen, dass er wirklich Imperator war; weigerte er sich doch, diesen Titel anzunehmen, obwohl er ihm zusammen mit den übrigen Bezeichnungen zuerkannt worden war, und obschon er das Erbe des Augustus angetreten hatte, wollte er nicht dessen Namen annehmen.“ Von nicht geringerer Bedeutung war allerdings das Testament des Augustus, welches dieser am 3. April 13 verfasst und bei den Vestalinnen hinterlegt hatte. In der ersten Senatssitzung in der *curia Iulia* (Abb. 4a u. b: Forum Romanum; 4c: curia Iulia) nach Überführung des Leichnams des Augustus nach Rom An-

fang September wurde nur über die Totenfeier verhandelt sowie das Testament verlesen, in welchem unter anderem bestimmt war, dass als Erben ersten Grades Tiberius 2/3 und Livia 1/3 erhielten. Zudem wurde Livia in die iulische Familie unter dem Namen Augusta aufgenommen (bes. Tac. ann. 1,8,1 f.; Suet. Aug. 101,1-4; Dio 56,32,1-4 mit Unterschieden in den Details). Tiberius erhielt also gleichsam ‚privatim‘ ein gewaltiges Erbe, welches zusammen mit den traditionell vererbaren Patronats- und Klientelverhältnissen selbstverständlich auch von eminenter politischer Bedeutung war.

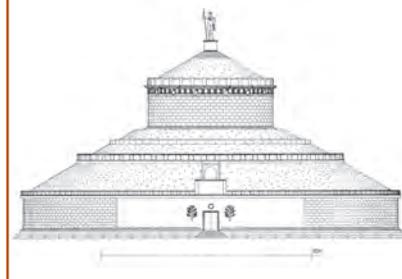
Nach der feierlichen Bestattung des Augustus (Abb. 5a-c) wurde am 17. September eine weitere, entscheidende Senatssitzung anberaumt, bei welcher der Senat die Konsekration (Vergöttlichung) des Verstorbenen beschloss und mit unterwürfigen und schmeichelhaften Bitten den nach Tacitus (ann.1,11-14) nur aus Verstellung und zum Schein zögernden Tiberius dazu veranlassen konnte, die Gesamtverantwortung für den Staat zu übernehmen. Ausführlich schildert Tacitus das knechtische Verhalten der Senatoren, welches sich auch auf die Augusta bezog und von dem Historiker ebenso sarkastisch kommentiert wird wie das Verhalten des Tiberius (ann. 1,11-14): „Konsuln, Senatoren und Ritter



Abb. 4b: Rom: Forum Romanum – Blick vom Capitol; vom Ehrenbogen des Septimius Severus weitgehend verdeckt die curia Iulia.



Abb. 5a: Rom: Mausoleum des Augustus und seiner Familie: Octavia, Agrippa, Drusus (Maior), L. und C. Caesar, Augustus, Drusus (Minor), Livia, Tiberius; – Rekonstruktion.



hatten sich in Rom in die Knechtschaft gestürzt.“ (...) (ann. 1,7,1). Ganz anders liest sich das bei Velleius, wo es heißt: „Nur einen Kampf gab es in der Bürgerschaft: Senat und Volk kämpften nämlich mit Tiberius Caesar, dass er die Stellung seines Vaters (*statio paterna*) übernehme... Endlich wurde er mehr durch Vernunftgründe als durch die ihm angetragene Ehrenstelle (*honor*) besiegt. Er sah nämlich ein, dass alles untergehen werde, wenn er es nicht unter seinen Schutz nähme.“ (Vell. 2,124,2)

Nach Tacitus soll in dieser Senatsitzung Tiberius plötzlich ein Dokument (*libellus*) hervorgeholt haben, in welchem Augustus eigenhändig die Machtmittel des Staates (Zahl der Provinzen, der Truppen und Bürger usw.) verzeichnet hatte, verbunden mit dem zusätzlichen Rat, man solle sich fortan mit den bestehenden Grenzen des Imperiums begnügen (*consilium coercendi intra terminos imperii*) (ann. 1,11,4). In der Forschung wird über die Bedeutung und Historizität dieses Passus nicht zuletzt im Hinblick auf die Germanienpolitik des Tiberius heftig gestritten, dem hier nicht näher nachgegangen werden kann. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang aber, dass Suetonius von insgesamt drei *volumina* spricht, welche dem Testament des Augustus zuge-

fügt worden waren: eines enthielt Anweisungen über seine Bestattung, ein zweites die Zusammenstellung seiner Erfolge, die berühmten *Res gestae*, die dann am Mausoleum auf ehernen Tafeln öffentlich ausgestellt wurden (vgl. besonders das berühmte Monumentum Ancyranum [am Augustustempel] in der Türkei [Abb. 6a u. b]); das dritte *volumen* beinhaltete die auch bei Tacitus genannte Übersicht (*breviarium totius imperii*), jedoch nicht den ominösen Zusatz (Suet. Aug. 101,1;4). Dio dagegen zitiert vier *biblia*, die ihm zufolge noch vor den Leichenfeiern im Senat verlesen wurden, nämlich die auch von Sueton genannten Schriftstücke sowie irgendwelche Anweisungen an Tiberius und den Staat. Darüber hinaus wird von weiteren Ratschlägen berichtet, unter anderem denjenigen, man solle sich mit dem augenblicklichen Besitzstand zufrieden geben und keinesfalls darauf ausgehen, das Reich zu vergrößern (Dio [Xiph.] 33,1-6). Letzteres entspricht im

Kern der Nachricht bei Tacitus, der seinerseits die beiden erstgenannten Schriftstücke übergeht. Bei Velleius steht nichts dergleichen.

### Das Jahr 14 n. Chr. in der historischen Erinnerung der Antike

In der historischen Erinnerung der antiken Geschichtsschreiber wird der Übergang der Herrschaft von Augustus auf Tiberius ganz unterschiedlich interpretiert und entsprechend bewertet.

Den Ereignissen am nächsten steht Velleius Paterculus, Zeitgenosse und Verehrer des Tiberius, dem er auch wichtige Stufen seiner senatorischen Laufbahn zu verdanken hatte. Velleius folgt ganz der ideologischen Linie des augusteischen Principats, wonach der Princeps die Reihe der *summi viri* der Republik durch seine besonderen persönlichen Leistungen fortsetzt und damit zugleich neue Maßstäbe für die Zukunft setzt. Der Tod des Augustus hatte ihm zufolge zu einer gefährlichen Krise geführt,

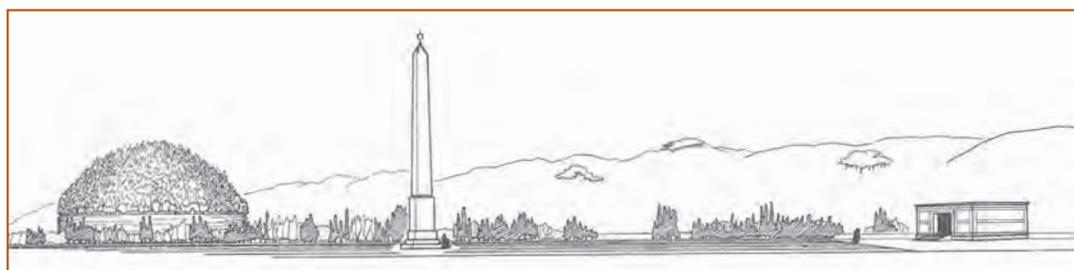


Abb. 5b: Rom: Skizze: Solarium Augusti mit Ara Pacis und Mausoleum des Augustus auf dem Marsfeld, nach: E. Buchner, Die Sonnenuhr des Augustus (1982) 43 Abb. 14



Abb. 6a: Ankara, Türkei: Tempel des Augustus mit den Res gestae divi Augusti („Monumentum Ancyranum“).



Abb. 6b: Fragment der ‚Königin‘ aller lateinischen Inschriften: Res gestae divi Augusti bzw. Monumentum Ancyranum (1883). (Foto: Wikimedia commons)

welche nur durch den glücklichen Umstand gemeistert werden konnte, dass mit Tiberius wiederum eine alle überragende Persönlichkeit bereitstand. Dessen Herrschaft ist somit ein neuer, eigenständiger Principat, beruhend auf eigenen Leistungen und den Empfehlungen seines Vaters, es wird nicht einfach eine Institution neu besetzt. Allerdings wird der Principat des Tiberius mit Zustimmung aller maßgeblich Beteiligten nach dem augusteischen Vorbild gestaltet, worin zweifellos der Kern einer institutionellen Verfestigung liegt.

Knapp 100 Jahre nach Velleius schrieb Tacitus seine Annalen. Als Anhänger einer Freiheitsordnung nach den Maßstäben der Republik beurteilt er den Principat kritisch. Auch nach ihm steht Augustus in der Kontinuität republikanischer Führer, jedoch solcher, deren Stellung auf Gewalt Herrschaft (*potentia*) und Rechtlosigkeit bzw. Waffengewalt (*arma*) basierte. Nominell war es zwar *principatus*, in der Sache aber *imperium* (ann. 1,1). Die erste Übertragung der Macht ist dank geschickter Regie mit ihrem Anschluss an die augusteische Herrschaft entscheidend für den dauernden Bestand des *principatus* mit dem traditionellen Anschein der Rechtmäßigkeit; in Wirklichkeit handelt es sich aber wie schon bei Augustus um *dominatio*, die sich jetzt nach Bemeisterung der durch

den Tod des Augustus eingetretenen Krise aufgrund der allenthalben verlorenen freiheitlichen Gesinnung, besonders aber im senatorischen Adel, institutionell zu verfestigen beginnt.

Eher unkritisch urteilt etwa zeitgleich der Ritter und kaiserliche Sekretär Suetonius im Rahmen seiner Kaiserbiographien über den Übergang der Herrschaft auf Tiberius, dem er ähnlich wie Tacitus Schauspielerei und Verstellung bei der Übernahme der Verantwortung unterstellt (Tib. 24). Seine Biographien setzen bezeichnenderweise mit Iulius Caesar ein, der im Übrigen nicht unter den von Augustus bestimmten *summi viri* erscheint! Der Tod des Augustus bedeutete zwar eine gefährliche Situation, aber der Principat als Institution war existent. Die Forschung hat bei Sueton die Vorstellung einer generellen Dekadenz innerhalb der iulisch-claudischen Dynastie konstatiert. Den von Caesar konzipierten, von Augustus realisierten Principat hat danach Tiberius als existente Herrschaftsform lediglich usurpiert, nicht etwa neu begründet.

Im frühen 3. Jh. verfasste der Senator Cassius Dio auch unter dem Eindruck der Zeitereignisse (Herrschaft des Septimius Severus und Caracallas) seine „Römische Geschichte“, wobei er sich zumindest teilweise auf dieselben Quellen wie

Tacitus stützte. Auch Dio sieht im Jahr 14 eine entscheidende Zäsur. Am Schluss seines 12 Bücher umfassenden, vom Handeln des Augustus bestimmten Abschnitts der Geschichte Roms steht die große, selbstverständlich im Wortlaut fiktive Rede des Tiberius, welche dieser beim Tod des ersten Princeps gehalten haben soll. Die *laudatio funebris* fasst noch einmal in Form eines monumentalen Nekrologs die Leistungen des ersten Princeps zusammen, nach dessen Heimgang der heuchlerische und misstrauische Tiberius die Herrschaft übernahm. Nicht von ungefähr beginnt damit für Dio ein neuer Abschnitt in der Geschichte Roms - und auch ein neues Buch - als äußeres Kennzeichen eines historischen Bruchs (57,1 ff.), welcher allerdings weniger den Principat als solchen betrifft als vielmehr die Person der Principes, eine Sicht, die auch für die Folgezeit bestimmend ist und das Geschichtsbild maßgeblich charakterisiert.

Noch ein Blick auf Eutropius und sein „Breviarium ab urbe condita“ aus dem 4. Jh.. Dort heißt es, dass zu keiner Zeit Rom besser „geblüht“ habe als unter Augustus. Den glücklichsten Staat (*res publica beatissima*) habe Augustus dann dem Tiberius als Nachfolger hinterlassen, der diesen mit ungeheurer Sorglosigkeit, verbrecherischer Habgier und



Abb. 7: Aachen (Domschatz): Augustus-Kameo aus Sardonyx im ottonischen Lotharkreuz, um 900; zu sehen auch in der Ausstellungstrias in Aachen zu Karl d. Großen.

schimpflichen Begierden geleitet habe (9-11). Die dynastische Sukzession wird hier als gegeben und selbstverständlich vorausgesetzt. Entscheidend ist nicht mehr die ohnehin vorausgesetzte Institution, sondern allein die Person im Rahmen derselben, welche an ihrer Spitze steht. Aber bei einer dynastischen Sukzession muss auf die Dauer nicht einmal die persönliche Eignung eines Nachfolgers für den Bestand des Reiches entscheidend sein. Nicht anders verhält es sich bei den christlichen Autoren wie etwa Orosius (5. Jh.), bei denen allerdings durch den Bezug auf das Wirken des göttlichen Heilsbringers noch andere Akzente gesetzt werden (7,4,1 ff.). Der Principat / das Kaisertum ist eine längst fraglos hingegenommene Gegebenheit.

Die Übertragung ‚der‘ oder besser ‚einer‘ Principatsherrschaft von Augustus auf Tiberius war also trotz aller vorbereitenden Maßnahmen kein selbstverständlicher Vorgang, als welcher er in der historischen Rückschau erscheint. Das Jahr 14 n. Chr. spielt jedenfalls in der historischen Erinnerung der Antike bei einem großen Teil der damaligen Geschichtsschreiber eine wichtige historische Rolle, allerdings mit unterschiedlichen Bewertungen. Aber dieses haben wohl alle Deutungen im Rahmen einer historischen Erinnerungskultur gemeinsam. Aktuell

besteht anders als in Rom und Paris mit ihren großen Ausstellungen zu Augustus aus Anlass seines Todes vor 2000 Jahren und den historischen Konsequenzen, in Deutschland kaum ein diesbezügliches nachhaltiges Interesse, ganz im Gegenteil zu demjenigen an Karl dem Großen aus Anlass seines Todes im Jahr 814, also vor 1200 Jahren (Abb. 7). Jedoch ist es im Jahr 2014 auch angemessen, einmal mehr an den Übergang der Herrschaft des Augustus auf Tiberius im Jahr 14 n. Chr. als eine folgenreiche historische Entscheidung zu erinnern.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

#### Literatur:

*D. Kienast, Augustus – Prinzeps und Monarch (Darmstadt, 3. Aufl. 1999) bes. 136 ff.*

*P. M. Swan, The Augustan Succession. An Historical Commentary on Cassius Dio's Roman History, Books 55-56 (9 B.C. – A.D. 14) (Oxford 2004).*

*D. Timpe, Untersuchungen zur Kontinuität des Frühen Prinzipats. Historia Einzelschrift 5 (Wiesbaden 1962).*

Abb. 1: Ehrenamtliche Helfer und Praktikanten beim Durchsieben des Abraums aus der Grabung.



## DIE AUSGRABUNG AUF DEM OBERESCH 2014

### AUF DER SUCHE NACH WEITEREN KNOCHENGRUBEN

In diesem Sommer wurde auf dem Oberesch, dem heutigen Museumspark, der 48. Grabungsschnitt angelegt. Mit diesem Schnitt von 10 x 10 m sollte der Frage nachgegangen werden, ob an dieser Stelle eventuell eine weitere Knochengrube gelegen hat, also eine Grube mit Überresten von Gefallenen der Schlacht, die vermutlich von den Truppen des Germanicus bei seinem Besuch auf dem Schlachtfeld 15 n. Chr. bestattet worden sind.

Insgesamt acht Knochengruben waren bei früheren Ausgrabungen auf dem Oberesch entdeckt worden. Zwei davon lagen in Schnitt 37, dem neuen Schnitt unmittelbar westlich benachbart. Bei der Analyse eines Luftfotos von Otto Braasch aus dem Jahr 1992 war schon vor längerer Zeit deutlich geworden, dass die beiden Knochengruben sich als dunkelgrüne Flecken, also Veränderungen im Wuchs des Getreides aufgrund stärkerer Feuchtigkeit, abgezeichnet hatten. Da das Foto weitere derartige Auffälligkeiten in der Nähe zeigte, sollte eine dieser Stellen untersucht werden um zu klären, ob es sich dabei um eine Knochengrube oder einen andersartigen Befund handelt, etwa eine Siedlungsgrube aus der vorrömischen Eisenzeit oder eine Art „Fallgrube“ aus dem Kontext der Schlacht, wie sie ebenfalls in Schnitt 37 unterhalb der dortigen

Knochengruben entdeckt worden waren.

Vor Beginn der Grabung wurde der gesamte Oberesch durch Andreas Stele und Jens Bußmann vom Institut für Geographie der Universität Osnabrück geomagnetisch erfasst, um zu prüfen, ob sich Befunde wie z. B. Knochengruben unter dem Esch im Magnetogramm abzeichnen. Zwar wurden diverse Anomalien ermittelt, doch ließ sich keine als Knochengrube identifizieren; auch in diesem Fall war eine Interpretation ohne Ausgrabung nicht möglich. Dennoch liefern geomagnetische Prospektionen auch bei den Forschungen in Kalkriese wichtige Informationen im Vorfeld von archäologischen Untersuchungen.

Nach dem Abbaggern des Plaggeneschauftrags und dem weiteren Abtragen des Bodens mit der Schaufel bis zum anstehenden Sand kamen einige Befunde zutage, allerdings keine „Knochengrube“. Eine Grube von etwa 2,5 x 1,5 m Ausdehnung und 0,5 m Tiefe enthielt außer einzelnen Eisennägeln zahlreiche kleine, überwiegend gebrannte Knochenfragmente, doch ist die Funktion der Grube ungewiss, solange die Knochen nicht analysiert worden sind und klar ist, ob es sich um Knochen von Menschen oder Tieren handelt. So könnten hier die Überreste einer vorgeschichtlichen Brandbestattung



Abb. 2: Im Westprofil des Grabungsschnittes ist links die tiefe Grube zu erkennen, die sich möglicherweise auf einem Luftfoto abgezeichnet hat.

vorliegen oder aber Speiseabfälle, die in einer Grube entsorgt worden sind.

Ein anderer Befund stellte sich schon bald als eine große Baumwurfgrube heraus, also als eine Grube, die beim Umstürzen eines Baumes, z. B. während eines Sturms, entstanden ist. Viele solcher Gruben sind schon bei den Ausgrabungen auf dem Oberesch beobachtet worden, doch keine enthielt bisher so zahlreiche Fragmente römischer Ausrüstung – z. B. Ziernägel von Pila, Fragmente von Schwertscheidenklammern, Sandalennägel – wie die diesjährige. Offenbar waren hier bei den Kämpfen und den nachfolgenden Plünderungen viele Kleinteile auf der Oberfläche liegen geblieben; mit der Erde, die in die vom Wurzelteller gerissene, große Eintiefung allmählich hineinfloss, rutschten auch römische Funde in die Tiefe, wo sie dann bei unseren Ausgrabungen entdeckt wurden.

Westlich neben der Baumwurfgrube zeichnete sich schwach eine weitere Grube von etwa 2 m Durchmesser ab. Da sie an einer Stelle bis in das Grundwasser hinab reichte, hat diese Grube vermutlich zu dem auffälligen Bewuchsmerkmal auf dem Luftfoto geführt. Leider kam in der Grube kein einziger Fund zutage, und es ist schwer zu beurteilen, ob wir es mit einer „Fallgrube“ aus der Schlacht oder mit einer vorge-

schichtlichen Grube unbekannter Funktion zu tun haben.

Mit Unterstützung ehrenamtlicher Grabungshelfer konnte der Abraum der Grabung durchgesehen werden, sodass auch kleine, völlig durchkorrodierte Objekte, die mit dem Metalldetektor nicht zu erfassen waren, geborgen wurden. Zusammen mit den beim systematischen Abtragen der Bodenschichten und dem Absuchen mit dem Detektor entdeckten Funden liegen fast 100 römische Metallobjekte aus dem Schnitt vor: Einige Kupfer- und Silbermünzen, Fibelfragmente, Sandalennägel, Ziernägel, Kreuznägeln von Pila, Fragmente von Schwertscheidenklammern, aber auch eine halbe verzierte Glasperle. Vorgeschichtliche Keramik und Flintartefakte, die in anderen Schnitten häufig waren, fehlen fast vollständig. Wahrscheinlich war dieses Areal zu feucht für eine Besiedlung; dafür könnten auch zwei flache Gräben sprechen, die vor dem Auftrag des Esches im Abstand von etwa 10 m hangabwärts angelegt worden waren und vielleicht das Gelände für eine Nutzung als Ackerland oder Weidefläche drainieren sollten.

Nach den diesjährigen Untersuchungen steht fest, dass die auf dem Luftfoto erkennbaren Strukturen nicht als Hinweise auf weitere Knochengruben anzusehen sind. Bisher

fehlen zuverlässige Prospektionsmethoden, um diese ungewöhnliche Befundart auf dem Oberesch ohne Ausgrabung nachweisen zu können. Daher werden weitere Knochengruben wohl wie bisher nur zufällig in Grabungsschnitten zu erfassen sein.

Mit Schnitt 48 wurde auf dem Oberesch nun im Übrigen erneut eine Fläche im Vorfeld der germanischen Wallanlage untersucht, wo bislang – verglichen mit dem Bereich des Walls – nur relativ kleine Areale ausgegraben worden sind. Auch in diesem Schnitt fanden sich zwar Reste von Pila, den langen römischen Wurflanzern, aber keine Bruchstücke von Schildbeschlägen. Damit bestätigt sich die Vermutung, dass Pila von den plündernden Germanen in der gesamten Kampfzone zerlegt wurden, während die Schilde an der Wallanlage zusammengetragen und dort letztlich auch verschrottet wurden. Trotz der geringen Ausdehnung hat die diesjährige Grabung zu neuen Einsichten verholfen. Nach wie vor aber bleibt auf dem Schlachtfeld von Kalkriese schwer vorhersehbar, was bei einer Ausgrabung zutage kommen wird.

Dr. Susanne Wilbers-Rost



Abb. 1: Das Prospektionsteam auf der Suche:  
Karsten Keune und Klaus Fehrs.



## GRABUNG IM GROSSEN UND IM KLEINEN

### MIT DEM METALLDTEKTOR AUF DEN SPUREN DER LEGIONEN DES VARUS

Die untergehende Sonne steht schon tief über dem Feld, der Boden ist schwarz und moorig. Am Horizont hebt sich die Silhouette des Wiehengebirges gegen den hellen Himmel ab. Es ist heiß, mir tun die Füße weh. Den ganzen Tag sind wir jetzt schon auf diesem Feld unterwegs, Bahn um Bahn suchen wir mit unseren Metalldetektoren ab. Immer wieder lässt uns der Klang der Geräte hochfahren. Was ist es diesmal? Bisher war der Tag ergebnislos. Doch diesmal ist es ein Geräusch, wie ich es noch nicht gehört habe: ein glockenheller, reiner Klang. Vor mir steckt ein schimmerndes Band aus Metall in dem dunklen Moorboden. Ein eingraviertes Muster aus Lorbeerblättern und kleinen Früchten ist deutlich zu erkennen. Es leuchtet in der Sonne, als würde es erst wenige Tage auf dem Feld liegen. Ich kann es nicht glauben - wir haben die Spur. War es hier, wo die letzten Reste der Varus-Armee ihr Ende fanden?

Als ich ein Junge war, hatte mir mein Vater bei langen Wanderungen durch die westfälischen Wälder immer wieder die Geschichte erzählt: Die Geschichte der römischen Legionen, die auf dem Rückweg vom Sommerlager an der Weser mit ihrem Feldherrn Publius Quinctilius Varus irgendwo in den unwegsamen Wäldern von den Germanen ver-

nichtet wurden. Ich war fasziniert von dem Gedanken, einmal den geheimnisvollen Ort zu finden, an dem die Reste der römischen Legionen seit 2000 Jahren liegen.

Zunächst aber entschied ich mich für ein Volkswirtschaftsstudium in Bonn. Nebenbei war ich ehrenamtlich für das Rheinische Landesmuseum und später für den Landschaftsverband Rheinland im Bereich der Prospektion tätig. Dort lernte ich die Schönheit römischer Straßen, Bäderanlagen und Tempel kennen – doch die alte Begeisterung für die Varusschlacht blieb. Als dann in Kalkriese tatsächlich die Spuren des Schlachtfeldes gefunden wurden, war mein Entschluss klar: Du musst dorthin!

Und nun steckt das glänzende Band vor mir in der schwarzen Erde. Klaus Fehrs, der Experte für Prospektion im Kalkrieser Archäologieteam, eilt über den Acker herbei und strahlt: „Mensch Karsten, das ist das Bruchstück eines römischen Ausrüstungsteils!“ Wir sind beide fasziniert: Ist dies das Stück eines Reiterhelms? Wie kommt es auf dieses Feld? Ist es im Kampf verloren gegangen oder nach der Schlacht von den Germanen als Beute aufgeteilt worden?

Sorgfältig wird das Fundstück in einen kleinen Beutel verpackt und der



Abb. 2: Ein römischer Beschlag. Ist er Teil einer Helmverzierung?



Abb. 3: Ein As des Augustus: nach 2000 Jahren im Sandboden sind die Umrisse des Kopfes nur zu erahnen.

Fundort vermessen. Mit unseren Hand-GPS-Geräten nehmen wir eine vorläufige Einpeilung vor. Am nächsten Tag wird das gesamte Feld dann noch einmal gründlich vermessen. Ein Schlachtfeld ist etwas anderes als eine normale archäologische Ausgrabung. Über mehr als 30 km<sup>2</sup> sind die Fundstücke verstreut, kleine Ausrüstungsteile, Beschläge und Münzen. Erst auf dem Computerbild vereinen sie sich zu einem Gesamtbild, zeigen den Marschweg der Römer, die von Osten kamen und in Kalkriese in die Falle liefen. Hier am Rand des großen Moores enden die Spuren - bisher. Spielte sich hier der letzte Akt des Dramas ab?

Auf diesem Feld, das wohl auch vor 2000 Jahren trockenes Gebiet war, sind wir nun schon die ganze Woche. Gelegentlich kommt ein kleiner Fund zutage, ein halber römischer Denar, ein As aus Lyon mit dem Kopf des Augustus auf der Rückseite. Die Münzen sind durch die lange Lagerung im sandigen Boden in einem schlechten Zustand. Nichts für Schatzjäger - aber für uns von zentraler Bedeutung.

Die Bedeutung von Feinheiten hatte ich während meiner Grabungspraktika in Kalkriese vor einigen Jahren gelernt. Nie werde ich vergessen, als ich beim Ausheben eines Suchschnittes neben dem Wall auf dem heutigen

Kalkrieser Museumsgelände auf einen kleinen graubraunen Gegenstand stieß, der fast wie Holz aussah. Die Form kam mir komisch vor. Axel Thiele, der Grabungstechniker des Archäologieteams, sagte nach kurzer Begutachtung: „Das ist ein Maultierzahn!“ Ich war nur mäßig beeindruckt - was war an einem solchen Zahn schon besonders. Er lächelte mich an und sagte: „Die Germanen hatten keine Maultiere - Maultiere waren nur bei den römischen Legionen im Einsatz. Dein Zahn hier ist Beleg dafür, dass hier eine römische Legion mit Tross gekämpft hat.“ Jetzt war ich sogar tief beeindruckt!!

Damals hatte ich gedacht, dass es nur eine Frage weniger Jahre sei, bis das Rätsel um die verlorenen Legionen des Varus gelöst sein würde. Doch die Wirklichkeit ist eine andere. Immer weiter zieht sich die Spur des antiken Schlachtfeldes. Anders als beim Harzhorn war es nicht nur ein lokales Gefecht, sondern eine mehrtägige Schlacht, die hier stattfand. Ich bewundere die Ruhe und Ausdauer des Archäologieteams um Susanne Wilbers-Rost, das nun schon seit mehr als 25 Jahren beharrlich aus den vielen Puzzlestücken versucht, ein großes Gesamtbild zu formen.

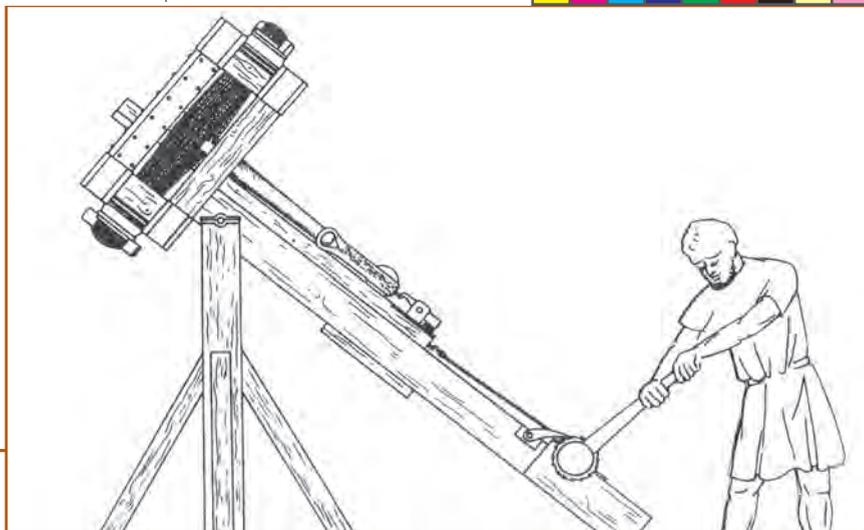
Wie jedes Jahr werde ich auch in den nächsten Monaten wieder nach Kalkriese kommen - als ehrenamtlicher

Mitarbeiter im Archäologieteam. In meinem normalen Leben bin ich Geschäftsführer eines großen deutschen Unternehmens für Kundenbindungsprogramme. Aber in meinem Herzen habe ich den Traum meiner Kindheit nicht vergessen.

Karsten Keune



Abb. 1: Eine mögliche Rekonstruktion von BAATZ (Quelle: BAATZ, 1974).



## „EXPERTO CREDITE!“ (GLAUBE DEM, DER ES ERFORSCHT HAT)

### EXPERIMENTALARCHÄOLOGISCHE FORSCHUNG

Bei ihrer letzten Hauptversammlung im April 2014 beschloss die Varus-Gesellschaft die Rekonstruktion eines antiken steinschleudernden Geschützes nach Befunden aus dem heutigen Irak.

Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der ersten Ausgrabung von antiken Katapultteilen (bei Ampurias, Spanien) soll im Jahr 2014 der Grundstein für ein neues Rekonstruktionsprojekt im Bereich der Experimentalarchäologie gelegt werden.

Der folgende Artikel zeigt an dieser Stelle einen kurzen historischen Abriss sowie alle wichtigen Grundpfeiler des laufenden Projekts auf.

#### Historischer Abriss

Geschütze, die ihre Kraft aus der Verdrehung (Torsion) von Haaren oder Sehnen gewinnen können, entstanden vermutlich zu Beginn des 4. Jahrhunderts vor Christus im Umfeld der Belagerung von Syracus. Ingenieure brachten in der Zeit der Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Karthagern eine völlig neue Waffengattung hervor: die Artillerie. Obwohl schon zuvor Geschütze existierten, die schwere Geschosspeile oder Steine verschießen konnten, waren ihre Einsatzmöglichkeiten bis dahin begrenzt. Brachen nämlich die hölzernen Ge-

schossarme, so war die Belastungsgrenze durch das Verbiegen des Materials erreicht. Große Entfernungen konnten mit schweren Steinen zu dieser Zeit noch nicht überwunden werden.

Eine bedeutsame Erfindung um das Jahr 399 v. Chr. stellte das „Einfassen“ eines hölzernen Geschützarmes in ein verdrehtes Seilbündel dar. Die daraus gewonnene Kraft beanspruchte den Arm deutlich weniger beim Spannvorgang, so dass Geschosse nun über eine größere Entfernung befördert werden konnten.

Als etwa ein solches Geschütz erstmals dem spartanischen König Archidamos III. vorgeführt wurde, soll dieser erschrocken ausgerufen haben: „Himmel, mit der Tapferkeit des Kriegers ist es nun vorbei!“

Fortan beeinflusste der Einsatz von steinschleudernden Geschützen bei Belagerungen oder aber von Pfeilgeschützen auf dem Schlachtfeld die antike Militärgeschichte nachhaltig. So genannte scorpiones konnten ihre todbringenden Geschosse über 400 Meter hinweg ins Ziel befördern und alle antiken Panzerungen durchschlagen.

Alexander der Große, Caesar sowie das Gros der römischen Kaiser nutzten wie selbstverständlich Torsionsgeschütze (lat. *tormenta*) während

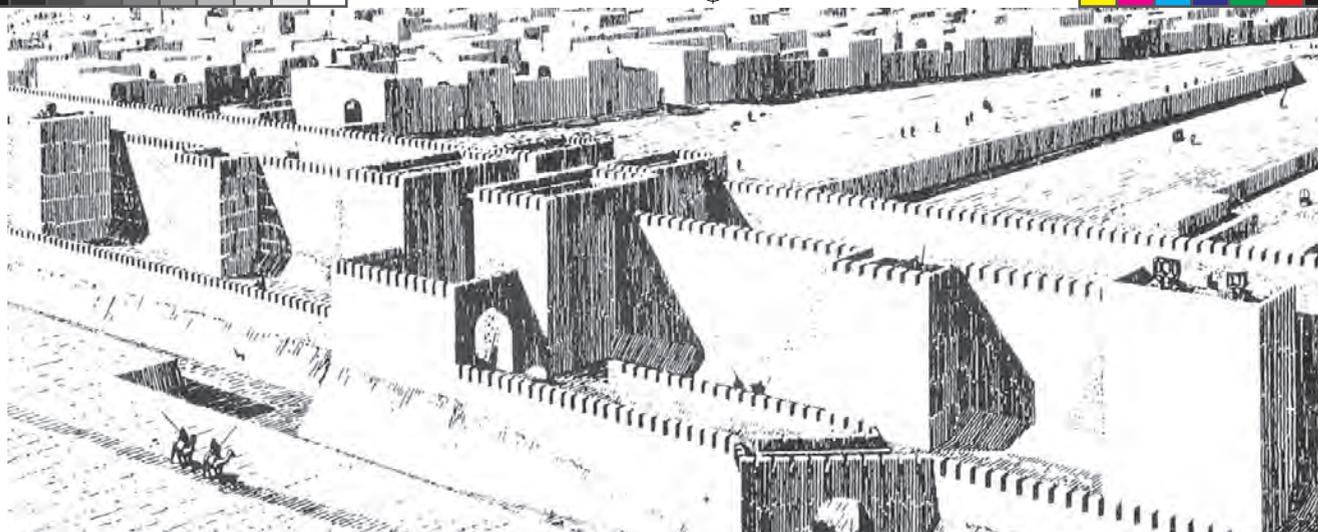


Abb. 2: Der Nordabschnitt der Umwallung von Hatra in einer Rekonstruktionszeichnung. Quelle: BAATZ, 1974

ihrer Feldzüge, um Erfolge zu erringen. Caesar beschrieb beispielsweise, wie er einzelne gallische Stammesführer mit Pfeilgeschützen gezielt in der gegnerischen Schlachtreihe beschießen ließ.

Die neuesten archäologischen Befunde vom Harzhorn im heutigen Niedersachsen (ca. 235 n. Chr.) lassen aber auch auf einen massenhaften Einsatz von Geschützen schließen. Jede römische Legion – so überliefert es Vegetius – soll im ersten Jahrhundert demnach über mindestens 60 Geschütze kleinerer und größerer Bauart verfügt haben. Der Vorteil solcher Waffen liegt auf der Hand: Einerseits kann der Gegner demoralisiert werden, ohne selbst eine Offensiv- oder Defensivwaffe nutzen zu können. Auf der anderen Seite ist das wirksame Bekämpfen von feindlichen Soldaten ohne eigene Verluste vorteilhaft. So berichtet Flavius Josephus: „Keine Truppe steht so fest, dass sie nicht von der Gewalt [...] eines solchen Steines bis zum letzten Glied niedergestreckt würde.“ (Vgl. IOS: III,7,23)

Vor allem das römische Militär entwickelte Artilleriewaffen beständig weiter, nachdem den Ingenieuren das Torsionsprinzip über griechische Schriften bekannt wurde. Dazu zählten kleine, armbrustähnliche Handwaffen (lat. *manuballista*),

aber auch gigantische Geschütze, die Steine von bis zu 126 kg verschießen konnten und bei Belagerungen schlachtentscheidend wurden.

Der letzte Einsatz von Torsionswaffen ist im 11. Jahrhundert im byzantinischen Reich nachweisbar, so dass solche Waffen über den langen Zeitraum von 15 Jahrhunderten im gesamten Mittelmeerraum und im Orient militärisch genutzt wurden.

#### Archäologische Artefakte aus Hatra

Für das Projekt liegen archäologische Befunde zugrunde, die aus dem heutigen Nordirak stammen und erstmals durch Dietwulf BAATZ in den 1970er Jahren erforscht wurden.

Die im mesopotamischen Wüstengebiet liegende Stadt Hatra bildete zu Beginn des ersten nachchristlichen Jahrhunderts einen bedeutenden Verkehrsknotenpunkt im Orient. Mit der Zeit entstand ein Stadtzentrum, das seinen Reichtum überwiegend aus dem Karawanenverkehr zog und der parthischen Arsakiden-Dynastie als Klientelkönigtum tributpflichtig war. Römische Legionen belagerten Hatra 117 n. Chr. unter Trajan und 197 sowie 199 n. Chr. unter Septimius Severus im Zuge der Perserkriege mehrfach erfolglos.

Der römische Geschichtsschreiber Cassius Dio (Vgl. LXXV, 11, 1-4) berichtet uns u.a. von der deutlich überlegenen Artillerie der Hatrener, die durch ihren Reichtum und den (vermutlichen) Ankauf von technologischem Wissen in der Lage waren, das römische Militär durch Torsionsgeschütze wirksam „auf Distanz“ zu halten.

Im unmittelbaren Umkreis des Severus, der die Belagerung persönlich leitete, sollen sogar Soldaten mit simultan verschossenen Geschossbolzen getötet worden sein. Er verlor nahezu alle Belagerungsgeräte und Wurfmaschinen durch die weiter fortgeschrittene hatrenische Artillerie und musste die Belagerung nach 20 Tagen endgültig abbrechen. Dies zeigt deutlich, dass selbst erfahrene Heerführer die Waffenwirkung von Torsionsartillerie immer wieder in großem Maße unterschätzt haben müssen.

Rom war nie in der Lage, Hatra zu unterwerfen, verbündete sich aber mit der Stadt nach dem Wechsel der parthischen hin zur sassanidischen Dynastie im Perserreich. Römische Militär war vermutlich bei der letzten Belagerung durch das Heer der Sassaniden in den Jahren 239 und 240 n. Chr. (nun innerhalb der Stadt) damit beauftragt, die persischen Belagerer abzuwehren. Der

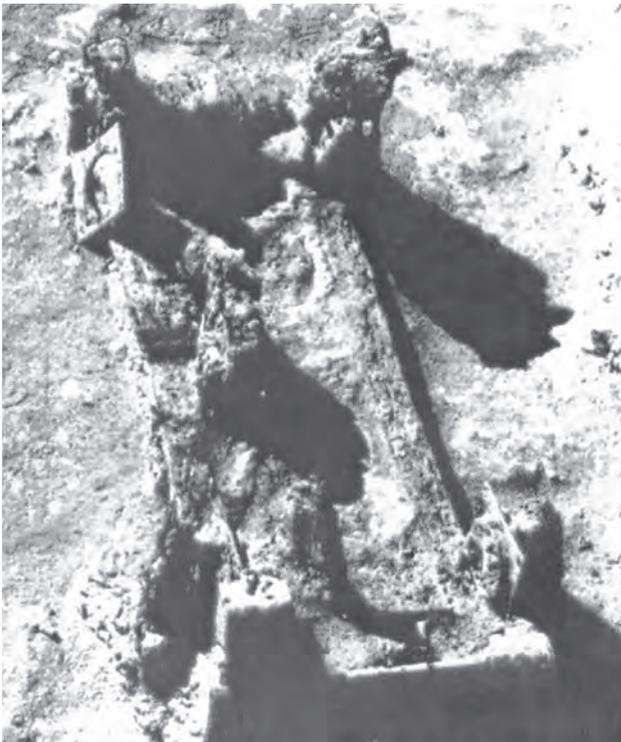


Abb. 3: Das Hatra-Geschütz bei seiner Ausgrabung in der Sturzlage. Quelle: BAATZ, 1974.

König von Hatra hatte sich zuvor gegen die neue Dynastie gewandt und seine Tribute aufgekündigt. Da sich Rom aber nicht in der Lage sah, die Belagerten wirksam zu entsetzen, war die Eroberung und Zerstörung Hatras die unvermeidliche Folge.

Während oder nach der Belagerung stürzte von einem Turm im Norden der Stadt ein großes, fast zwei Meter breites Torsionsgeschütz hinab und wurde von Schutt und Sand bedeckt. Nach dem Fall der Stadt und der Versklavung seiner Bewohner blieb nur eine Ruinenstadt übrig, die heute zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt.

Bei Ausgrabungen im Stadtgebiet von Hatra kamen 1971 die Reste des beschriebenen Torsionsgeschützes zum Vorschein. Ob es sich um ein römisches Geschütz handelt, kann derzeit nicht abschließend beurteilt werden. Die Maße und Proportionen scheinen aber – so BAATZ – auf ein steinschleuderndes Geschütz der oberen Mittelklasse hinzudeuten.

#### Das Projekt „Experto credite“

Das Rekonstruktionsprojekt ist zunächst über drei Jahre angelegt, soll bestehende Forschungsdesiderate schließen und gleichzeitig der Varus-Gesellschaft sowie der Universität der Bundeswehr Hamburg als medien-

wirksames Aushängeschild bei Veranstaltungen und Tagungen dienen. Zugleich handelt es sich um die zweitgrößte experimentalarchäologische Rekonstruktion eines antiken Geschützes weltweit.

Im Kern soll die Frage stehen, ob mit diesem Geschütz Steine oder Pfeile verschossen werden können und welche Gewichtsmaße die Geschosse vermutlich aufgewiesen haben. Als wichtigste Kernfrage soll geklärt werden, ob die „innenschwingende Theorie“ belegt werden kann. D. h., dass die Geschützarme nicht außen angeordnet, sondern nach vorne ausgerichtet sind. Beim Spannvorgang werden diese dann nach innen gezogen.

Als Verantwortlicher wird Oberleutnant David Ginster aus Mayen das Projekt leiten, an dem die Universität der Bundeswehr Hamburg sowie die Universität Trier beteiligt sind. Das Geschütz wird – anhand der Befunde – von Herrn Beneke in der Zentralen Werkstatt der HSU/ UniBw Hamburg gezeichnet und auch dort konstruiert. Zugleich bildet das Projekt den Kern der Dissertation des Autors.

Ein Freizeitpark in Dänemark hat bereits in groben Zügen ein Geschütz nach den Hatra-Funden nachgebaut, allerdings sind hier die meisten für

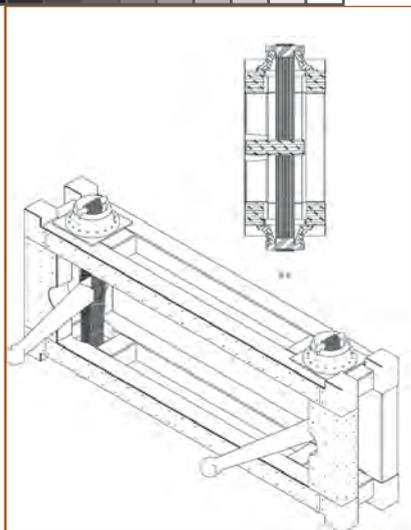


Abb. 4: Zeichnung: BENEKE, Helmut-Schmidt-Universität, / Universität der Bundeswehr, Hamburg. 2014.

die Wissenschaft wichtigen Details beim Bau außer Acht gelassen worden. Da in Dänemark auch keine Erforschung im Zuge experimentalarchäologischer Fragestellungen stattgefunden hat, soll das Projekt einen ersten wichtigen Schritt in die Richtung eines kritischen Diskurses mit dem archäologisch-historischen Material darstellen.

#### Aktuelles/Probleme

Durch die derzeit angespannte politische Lage im Irak muss unter Umständen von einem Verkauf des archäologischen Materials durch Kämpfer des Islamic State oder gar von seiner Zerstörung ausgegangen werden. Am 27. Juni 2014 eroberte die extremistische IS-Miliz das Gebiet in und um Hatra. Auch die Einnahme der Stadt Mosul, in dessen Museum die archäologischen Artefakte lagerten, stellt das Rekonstruktionsvorhaben vor eine besondere Hürde.

Das Projekt soll daher neben seinem wissenschaftlichen Charakter auch dazu dienen, verloren gegangenes Wissen über die Vergangenheit zu bewahren.

David Ginster, M.A.

*Anmerkung: Dieser Beitrag erscheint in abgewandelter Form in der Dissertation des Autors.*

*Ein Kooperationsprojekt der Varus-Gesellschaft e.V. und der Helmut-Schmidt-Universität / Universität der Bundeswehr Hamburg*

*Projektverantwortlicher: Oberleutnant David Ginster, M. A.*

*Träger des Projekts: Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.*

*Wissenschaftliche Begleitung: Professur für Alte Geschichte der Universität der Bundeswehr Hamburg, Prof. Dr. Burkhard Meißner. Professur für Alte Geschichte der Universität Trier, Prof. Dr. Christoph Schäfer.*

*Konstruktion: Zentrale Werkstatt der Helmut-Schmidt-Universität, Herr Mathies*

#### Literatur:

*BAATZ, Dietwulf: Bauten und Katapulte des römischen Heeres. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1994, S. 216-223.*

*DIRVEN, Lucinda (Hrsg.): Hatra. Politics, Culture and Religion between Parthia and Rome. In: Oriens et Occidens 21, Stuttgart 2013.*

*LEWIS, M.J.T. / HART, V.G.: The Hatra ballista, a secret weapon of the past? In: Journal of Engineering Mathematics 03/2010. S.261-273.*

#### Quellen:

*Flavius Josephus: Geschichte des jüdischen Krieges. Übersetzt von H. CLEMENTZ. Reclam Verlag, Stuttgart 2008.*

*Cassius Dio: Römische Geschichte. Übersetzt von L. TAFEL. Marix Verlag, Wiesbaden 2012.*

Abb. 1: Nekropole vor der Porta Romana in Ostia Antica. (Foto: Simon Haupt)



## „HIC SITUS EST...“<sup>1</sup>

### QUELLENKRITISCHE ÜBERLEGUNGEN ZU GRABINSCHRIFTEN

Für mehr als 200 Jahre war der südwestliche Teil Deutschlands ein fester Bestandteil des römischen Weltreichs. Durch den wiederholten Ausbau der Verteidigungs- und Verkehrsachsen in Obergermanien und Raetien wurden hierbei Gebiete erschlossen,<sup>2</sup> die noch im ersten Jahrhundert nach Christus als relativ siedlungsleer angesehen werden müssen.<sup>3</sup> Wenn nach der letzten Limesvorverlegung ab etwa 150 nach Christus bis zur endgültigen Aufgabe dieser Grenze in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhundert allerdings nur noch sehr wenige Generationen römischer Siedler an vorderster Front zum „Barbarenland“ gesiedelt haben können, dann wird klar, warum wir den Grad der Romanisierung in solchen Gebieten nicht allzu hoch ansetzen dürfen. Ganz anders sieht es dagegen beispielsweise in linksrheinischen Territorien der Provinz Belgica aus, die bereits vor Ankunft der Römer besiedelt waren und insgesamt auch wesentlich länger unter der Staatsverwaltung des Imperiums standen.

Forciert wurde das „römische Leben“ mit all seinen Facetten der städtisch geprägten Kultur und Zivilisation dabei durch den Zuzug ortsfremder Personen; doch während bei Ausgrabungen innerhalb römischer Siedlungsplätze eher selten Informationen zu diesen Migran-

ten zutage gebracht werden,<sup>4</sup> sind es unter anderem Grabinschriften, die Hinweise über die Identitäten der damaligen Einwanderer liefern können.

Nicht ganz zufällig stammt sodann aus der Nähe von Rheinheim, einem bereits in augusteisch-tiberischer Zeit (etwa 15 vor Christus bis 25 nach Christus) in die Germanenkriege Roms involviertes Gebiet, eines der frühesten Zeugnisse für die Ansiedlung ortsfremder Personen. Es handelt sich um den achtzehnjährigen Sklaven Modestus, dessen Herkunft schlicht mit „nation(e) Trever(o)“ angegeben wird.<sup>5</sup> Wir haben es hier folglich mit einem Angehörigen des Stammes der Treverer zu tun, deren Siedlungsgebiet auf den Raum Trier in der benachbarten Provinz Belgica zu verorten ist. Nach Ausweis seiner Grabinschrift ist über den aus der Region Köln in der Provinz Niedergermanien stammenden Soldaten, Lucius Reburinius Candidus dagegen noch zu erfahren, dass ihn zwei seiner „fratres“<sup>6</sup> am Ende des ersten Jahrhunderts nach Christus im römischen Baden-Baden bestattet haben.

Ohnehin spielte gerade das römische Militär durch die gesamte Okkupationszeit hinweg einen entscheidenden Faktor bei der Immigration von ortsfremden Personen. Dass diese

dann mitunter aus ganz anderen, weiter entfernten Regionen des Imperiums stammten, zeigen ebenfalls einige Grabmale römischer Militärangehöriger aus dem späten ersten Jahrhundert nach Christus. So kam der Soldat Caius Veturius Dexter aus Placentia, dem heutigen Piacenza, an den Oberrhein. Er hatte in der 24. Freiwilligenkohorte römischer Bürger gedient und war mit 40 Jahren in Aquae (Baden-Baden) verstorben.<sup>7</sup> Aus Hispalis (Sevilla) stammte indessen der Offizier Lucius Valerius Albinus, und der bei Offenburger gefundene Grabstein gibt Auskunft darüber, dass der mit 65 Jahren Verstorbene Zenturio in der ersten Thraker-Kohorte war.

Hervorgerufen durch die Erschließung weiterer Siedlungsgebiete offenbaren uns die Grabinschriften mit Beginn des zweiten Jahrhunderts nach Christus dann einen verstärkten Zuzug von Zivilpersonen in das römische Südwestdeutschland, und neben bestatteten Personen aus Lothringen, der heutigen Schweiz, oder beispielsweise einem praktizierenden Arzt aus dem östlichen Mittelmeerraum, ist mit einem gewissen Marcus Marius Apollinaris selbst ein Zuwanderer aus der Stadt Ascalon (heutiges Israel) durch eine entsprechende Benennung nachgewiesen.<sup>8</sup> Insgesamt ist festzuhalten, dass sich die römischen Grabinschriften



Abb. 2: Überreste vom Limeswall und Limesgraben im Rheinbrohler Wald. (Foto: Simon Haupt)

durchaus dafür eignen, den Zuzug von ortsfremden Zivilpersonen, die dann möglicherweise noch ihre Familien mitgebracht haben, oder von Angehörigen des römischen Militärs aufzuzeigen. Für den südwestdeutschen Raum kommt dabei ein relativ hoher Anteil von Soldaten zum Vorschein, doch war es nun Fakt, dass der Personalbedarf der entlang des Limes stationierten Truppen (Abb. 2) einen nicht zu verkennenden Faktor für den Zuzug von Rekruten sowohl aus grenznahen Gebieten, als auch aus mitunter weit entfernten Provinzen darstellte.<sup>9</sup>

Bei einer epigraphisch-inhaltlichen Analyse von Grabinschriften, die uns durchaus einen unmittelbaren Einblick in die Bedingungen der damaligen Lebenswelt sowie eine Begegnung mit authentischen Personen liefern, können wir zugleich etwas über die Selbstdarstellung und den Ausdruck des sozialen Ranges der bestatteten Person erfahren. Denn nicht nur, dass die exponierte Lage eines Grabes entlang einer Gräberstraße (Abb. 2), wie sie auch bei Heidelberg und in Mainz-Weisenau archäologisch erfasst worden ist, eine begehrte Örtlichkeit für die letzte Ruhestätte darstellte;<sup>10</sup> in dem eigentlichen Grabmal sollte – eben unter Einbeziehung einer Grabinschrift – vor allem nach erreichtem Aufstieg, eine Betonung der gesell-

schaftlichen Stellung vorgenommen werden (Abb. 3).

Als eines der bekanntesten Beispiele dürfte hier der römische Sarkophag des Senators Lucius Cornelius Scipio Barbatus († 280 vor Christus), einem wichtigen Mitglied des berühmtesten Zweiges der Familie der Cornelier, angesehen werden. Der sich heute in den Vatikanischen Museen befindende Sarg stammte ursprünglich aus der „Scipionengruft“ von der antiken Verbindungsstraße zwischen der Via Appia Antica und der Via Latina, und während an dem Deckel allein der Name des Toten genannt wird, befindet sich auf der Längsseite des Tuffsteinblocks die in altlateinischen Saturniern verfasste Inschrift:<sup>11</sup> Nach einer erneuten Benennung der verstorbenen Person folgt sodann eine für uns interessante Charakterisierung des Senators, die – nach Anne Kolb und Joachim Fugmann<sup>12</sup> – gerade durch die zwei Adjektive „fortis [...] sapiensque“ auf eine Betonung seiner physischen und intellektuellen Leistungsfähigkeiten abzielte. Mit der (durcheinander gewürfelten) Auflistung der Staatsämter und den Höhepunkten des Konsulats folgt darauf eine Auflistung der „res gestae“ des Barbatus.

Für private Dinge war in einem solchen Elogium, der Ehreninschrift

auf einen Verstorbenen, offensichtlich kein Platz. Anders ausgedrückt, das durch die gesellschaftliche Norm der nobiles ausgelöste Geltungsbewusstsein ist offenbar derart stark ausgeprägt gewesen, dass sich selbst die Toten diesem sozialen Druck nicht entziehen konnten – ein Aspekt, der unmissverständlich zu der Frage führt, wie innerhalb der römischen Aristokratie mit zu früh verstorbenen Kindern umgegangen wurde. Eine für den Adel stereotypische Form der Inschrift, wie wir sie oben kennen gelernt haben, konnte in so einem Fall kaum passend erscheinen, wenn der Tote niemals die Möglichkeit gehabt hatte, durch eine politische Karriere oder den Militärdienst zu Ruhm und Ehre zu gelangen. Als Konsequenz hieraus stellte eine die positiven Eventualitäten aufzählende Inschrift für die Hinterbliebenen quasi die einzige Möglichkeit dar, dem Betreffenden eine einigermaßen standesgemäße und ehrenvolle Erinnerung zu gewährleisten.<sup>13</sup>

Durch einen Vergleich mit Grabinschriften früh verstorbener Männer aus nichtadeligen Schichten zeigt sich allerdings die soziale Differenzierung der römischen Gesellschaft mit, je nach Stand, ganz unterschiedlichen Wertevorstellungen und Lebensnormen. Auf der einen Seite haben wir die Nobilität, die das vermeint-





Abb. 3: Monumentales Grabmal des Eurysaces und seiner Frau (30 vor Christus) direkt hinter der Porta Maggiore in Rom. Eine Inschrift weist den ehemaligen Sklaven als Großbäcker aus. (Foto: Simon Haupt).

liche „Römertum“ zu verkörpern schien, und auf der anderen Seite steht das einfache Volk, das uns einen Einblick in die persönliche Gefühlswelt gewährt. Dies wird zum Beispiel in einer Grabinschrift aus dem ersten Jahrhundert vor Christus erkennbar, in der eine Mutter den Tod ihres Sohnes beklagt:

„*Cn. Taracius Cn.f. / vixit a(nnos) XX, ossa eius hic sita sunt / Eheu heu Taracei ut acerbo es deditus fato. Non aevo / exsacto vitai es traditus morti. Sed cum te decuit florere aetate / iu(v)enta, interieisti et liquisti in maeroribus matrem.*“<sup>14</sup>

Vergleichbare Inschriften aus dem südwestdeutschen Raum liegen uns bis heute leider nicht vor. Zum einen hängt dies sicherlich mit einem grundsätzlichen Mangel an aussagekräftigen Grabmonumenten zusammen,<sup>15</sup> zum anderen waren die Grabstätten in den von Rom nach und nach wieder aufgegebenen Regionen einer stärkeren Zerstörung ausgesetzt, wenn sich die spätestens im vierten Jahrhundert nach Christus ins Land drängenden „Barbaren“ des steinernen Materials bedienen und es in anderer Weise wieder verwenden konnten.<sup>16</sup>

Es erscheint folglich wenig aussichtsreich, allein durch Grabinschriften mehr über das gesellschaftliche

Selbstverständnis von Menschen aus dem heutigen Südwestdeutschland, das sich zur Zeit der römischen Okkupation aus Teilen der Provinzen Belgica, Obergermanien und Raetien zusammensetzte, in Erfahrung bringen zu wollen. Zur Beantwortung dieser Frage müssten – sofern vorhanden – andere Quellen zu Hilfe genommen werden.

Simon Haupt

#### Fußnoten:

1 Ovid, Met. II, 327. Als ein berühmtes Beispiel der ebenso auf römischen Grabsteinen zu findenden Inschrift „Hic situs est...“, abgekürzt HSE (dt.: Hier Liegt...), stellen sich die oben zitierten Anfangsworte von Ovids Grabspruch für den göttlichen Phaethon dar.

2 Vgl.: Hans Ulrich Nuber, Das antike Baden-Württemberg. Wie wir es heute sehen, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hgg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005, S. 34-38, hier S. 34 – Klaus Rosen, Marc Aurel, Hamburg 1997, S. 58f.

3 Vgl.: Marcus Reuter, Fremde kommen ins Land. Mobilität und ethnische Vielfalt im römischen Südwestdeutschland, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hgg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005, S. 97-101, hier S. 97.

4 In der Regel gewährt das archäologische Fundmaterial einer Siedlungsgrabung vielfältige Einblicke in die antike Sachkultur, seltener jedoch in die geographische Herkunft der Menschen. Mehr zum Thema Siedlungsarchäologie zum Beispiel bei: Herbert Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie, Berlin – New York 1977.

5 Nach Rainer Wiegels ist der Grabstein in etwa in die Zeit zwischen 30-70 nach Christus zu datieren. Vgl.: Ders., Eine römische Grabstele aus Rheinhelm, Kr. Waldshut (Südbaden), Germania 54, 1976, S. 208-216, hier S. 213f.

6 Ob „frater“ (dt. = Bruder) bei dieser Inschrift wörtlich zu nehmen oder möglicherweise mit „guten Kameraden“, die ihrem Freund die letzte Ehre erwiesen, zu übersetzen ist, vermag der Autor nicht abschließend zu beurteilen.

7 Vgl.: Reuter (wie Anm. 3), hier S. 98.

8 Vgl.: Anne Kolb/ Joachim Fugmann, Tod in Rom. Grabinschriften als Spiegel römischen Lebens, Mainz 2008, S. 165-167 – Reuter (wie Anm. 3), hier S. 100f. – Alfred Rüstch, Das römische Rottweil, Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd. 7, Stuttgart 1981, S. 70f.

9 Vgl.: Leonhard Burckhardt, Militärgeschichte der Antike, München 2008, 110-112 – Peter Connolly, Tiberius Claudius Maximus. The Legionary, Oxford 1988, p. 4-7.

10 Vgl.: Andreas Hensen/ Renate Ludwig, Reise ins Jenseits. Totenehrung und Bestattung im Südwesten, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hgg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005, S. 369-378, hier S. 372-375 – Henner von Hesberg, Grabmonumente. Ausdruck des sozialen Ranges, in: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hgg.), Imperium Romanum. Roms Provinzen an Neckar, Rhein und Donau, Stuttgart 2005, S. 379-385, hier S. 379f.

11 Vgl.: <http://agjw.fak1.tu-berlin.de/Auditorium/BeGriRoe/SO5/Scipio.gif> (21.11.14)

12 Vgl.: Kolb/ Fugmann (wie Anm. 8), hier S. 46f.

13 Vgl.: Kolb/Fugmann (wie Anm. 8), hier S. 218-222.

14 „Gnaeus Taracius, Sohn des Gnaeus, lebte 20 Jahre, seine Knochen liegen hier. Ach, ach, Taracius, einem wie bitteren Schicksal bist du ausgeliefert worden; obwohl du das Lebensalter nicht vollendet hattest, bist du dem Tod übergeben worden. Sondern als es sich für dich schickte, in Jugend zu blühen, bist du umgekommen und hast deine Mutter in Trauer zurückgelassen.“ CIL I<sup>2</sup> 1603. Ebenso: CIL I<sup>2</sup> 1789; 1837; 1924. Dazu: Peter Witzmann, Integrations- und Identifikationsprozesse römischer Freigelassener nach Auskunft der Inschriften (1. Jh. v. Chr.), in: Andreas Haltenhoff/ Andreas Heil/ Fritz-Heiner Mutschler (Hgg.), O tempora, o mores. Römische Werte und römische Literatur in den letzten Jahrzehnten der Republik, München – Leipzig 2003, S. 289-322, hier S. 304-307.

15 Vgl.: Von Hesberg (wie Anm. 10), hier S. 380.

16 Vgl.: Guy Halsall, Barbarian Migrations and the Roman West, 376–568, Cambridge 2007, p. 10-14 – Wilhelm von Massow, Die Grabmäler von Neumagen, Berlin – Leipzig 1932, S. 13-33 – Rainer Wiegels, Kleine Inschriften zur Epigraphik und Militärgeschichte der germanischen Provinzen, hrsg. von: Krešimir Matijević Wolfgang Spickermann, Stuttgart 2010, S. 367-372.

Gemeinsam machen wir Ihre Wohnräume wahr. Wohnlich, gemütlich und natürlich entsprechend Ihrer Anforderungen und Ihrem persönlichen Lebensstil.

In unserer Ausstellung finden Sie den perfekten Mix der Materialien aus einem riesigen Sortiment – für die moderne Renovierung.

Mit Fachhandelskompetenz und der unvergleichlich persönlichen Nilsson-Art beraten wir Sie zu den vielseitigen Einsatzmöglichkeiten von Laminat, Parkett, Fliesen, Naturstein, Fenstern, Türen oder Baustoffen für die kreative Wohnraumgestaltung.

[www.nilsson.de](http://www.nilsson.de)

**Osnabrück-Lüstringen**  
Heideweg 8-16  
Fon 0541 - 93 22 - 0  
Fax 0541 - 93 22 - 100

**Osnabrück-Haste**  
Fürstenauer Weg 2  
Fon 0541 - 96 22 0 - 0  
Fax 0541 - 96 22 0 - 50

**Hilte a.T.W.**  
Eisenbahnstraße 15  
Fon 05424 - 23 23 - 10  
Fax 05424 - 23 23 - 20

TRÄUMEN. VERWIRKLICHEN.  
GENIESSEN.



Neubau

Renovierung

Energie-Einsparung

# Manfred Titel GmbH

## Klima-Kühl-Gefrieranlagen Industriekälte

Seit über 40 Jahren schätzen uns unsere Kunden als zuverlässigen und kompetenten Partner in Sachen Kälte-, Klima- und Lüftungstechnik. Wir liefern maßgeschneiderte Lösungen und legen besonderen Wert auf die Verwendung hochwertiger Qualitätserzeugnisse. Flexibles und kundenorientiertes Denken und Handeln ist selbstverständlich für uns.

Unsere Stärken auf einen Blick:

Klimaanlagen jeglicher Art für Gewerbe und Industrie, Wärmepumpen  
eigene Verbundanlagen-Produktion – speziell auf Kundenwunsch  
Bau von Kühl- und Tiefkühlhäusern – für Privat, Gewerbe oder für die Industrie  
Industriekälteanlagen | Kältetechnische Sonderanlagen  
Betreuung von Kälteanlagen mittels PC-Fernüberwachung (z.B. für Supermärkte)  
Service „Rund um die Uhr“

Setzen Sie sich mit uns in Verbindung und Sie erfahren sehr schnell und sehr ausführlich, was wir alles für Sie tun können.

Ausgesprochen  
kundenorientiert  
und flexibel



Manfred Titel GmbH  
Klima-Kühl-Gefrieranlagen  
Industriekälte  
Tel. 05405 / 69536

Frankensteiner Straße 3 | 49205 Hasbergen | Tel. 05405 69536 | Fax 05405 5980 | [info@titel-gmbh.de](mailto:info@titel-gmbh.de) | [www.titel-gmbh.de](http://www.titel-gmbh.de)

Abb. 1: Der noch auf 10 m Höhe erhaltene Nordwall des Oppidums "Hunnenring" von Otzenhausen (Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel).



## AUF DEN SPUREN IULIUS CAESARS IM HUNSRÜCK

### DAS SPÄTREPUBLICANISCHE MILITÄRLAGER VON HERMESKEIL

Seit fast 200 Jahren beschäftigt eine auf bis zu 1 m Höhe erhaltene Wallanlage im Wald von Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg) Archäologen und Heimatforscher gleichermaßen. Die etwa Nordost-Südwest verlaufende Befestigung lässt sich auf rund 400 m Länge im Gelände verfolgen und biegt in einer abgerundeten Ecke senkrecht um (Abb. 2). Diese charakteristische, an eine Spielkarte erinnernde Form sorgte trotz unvollständiger Erhaltung des Denkmals dafür, dass seit dem 19. Jahrhundert verschiedentlich eine Ansprache als potentielles römisches Militärlager diskutiert wurde. Nach Vermessungen unter W. Dehn und K.-H. Koch, die aufgrund rezenter Überackerung den vollständigen Grundriss nur sehr ungenau bestimmen konnten, begann schließlich erst 2005 und 2007 die systematische archäologische Erforschung. Mehrere kleinflächige Sondagen unter Federführung des Rheinischen Landesmuseums Trier und der Terrex GmbH blieben allerdings zunächst in Bezug auf grundlegende Fragen wie die präzise Datierung und funktionale Ansprache der Befestigungen ohne abschließendes Ergebnis.

Erst nachdem im Zuge flächendeckender Begehungen der Äcker rund um Hermeskeil im Frühjahr 2010 eine größere Konzentration von Amphorenscherben des Typs

Dressel 1 in den an die Wallanlage angrenzenden Bereichen festgestellt werden konnte, ließen sich anhand von in der Folge durchgeführten geomagnetischen Messungen nähere Aussagen bezüglich der Größe der Anlage und ihrer Struktur treffen. Auf Basis der in den letzten 5 Jahren, unter Leitung der Verfasserin, erfolgten Ausgrabungen ist dieses Denkmal zwischenzeitlich nicht nur sicher als römisches Militärlager anzusprechen, sondern Funde und Befunde machen darüber hinaus eine Datierung in die Zeit der römischen Eroberung Galliens unter Iulius Caesar wahrscheinlich.

#### Zum Aufbau des Lagers

Den Kern der Anlage bildet ein Hauptlager von leicht trapezoider Form mit Langseiten von 440 bzw. 420 m Länge bzw. Schmalseiten von rund 410 m und somit einer Fläche von etwa 18 ha. Seine äußeren Befestigungen bestehen aus einem Spitzgraben mit mehr als 2 m erhaltener Breite und über 1,2 m Tiefe (der dahinter liegende Wall ist in den Ackerflächen nicht mehr sichtbar) und waren lediglich an der Südwestseite, in Richtung eines angrenzenden Weges, für den sich eine Nutzung bereits seit der Eisenzeit abzeichnet, auf 3-3,5 m Breite und 2-2,2 m Tiefe verstärkt (Abb. 3 u. 4). Eine innere Untergliederung

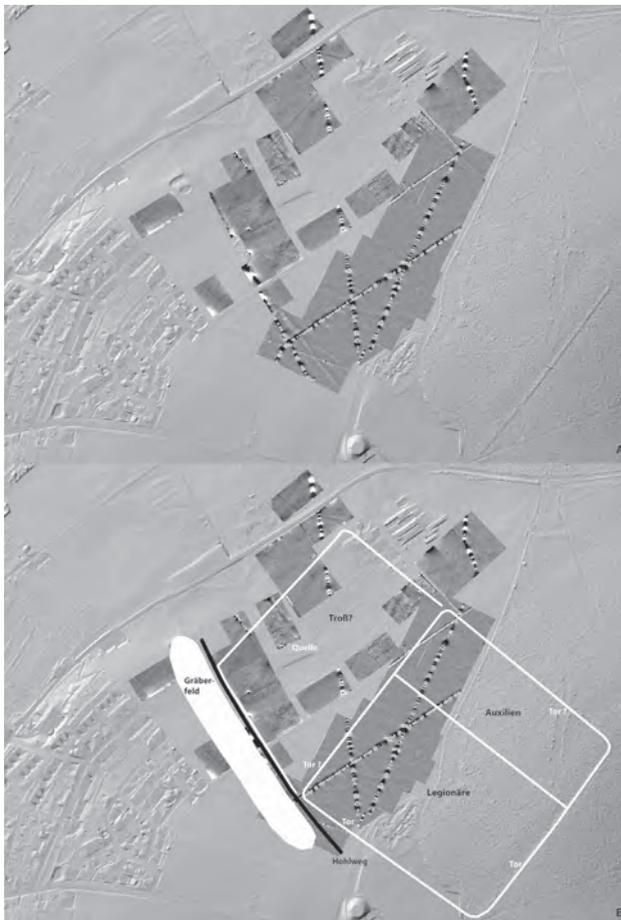


Abb. 2: A – LIDAR-Scan der Wallanlage bei Hermeskeil und Ergebnisse der Geomagnetik in den Ackerflächen.  
B – Umzeichnung der archäologischen Strukturen (LIDAR-Scan mit freundlicher Genehmigung des Landesamtes für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz).



Abb. 3: Spitzgraben der nordwestlichen Lagerumfriedung im Profil (Foto: A. Braun).



Abb. 4: Die Umfassungsgräben im Bereich des Südwesttores (Foto: A. Braun).

des Hauptlagers durch einen Sohlgraben mit nach Süden hin vorgelagertem Wall dürfte auf die separate Unterbringung von Auxilien hindeuten, wobei die Stationierung von Legionären im größeren Teil, der knapp zwei Drittel der Gesamtfläche umfasst, anzunehmen ist (Abb. 2). Darüber hinaus schließt in nordwestliche Richtung ein rund 12 ha großer Annex an, der eine Quelle umfaßt und somit u. a. einer Sicherstellung der Wasserversorgung diente. In diesem Bereich wird das Fundmaterial in starkem Maße durch Grobkeramik dominiert, so dass in jedem Falle eine reguläre Nutzung – möglicherweise durch den Tross des Heeres – anzunehmen ist.

Bislang gelang die Lokalisierung zweier Tore, weitere sind jedoch im Bereich der das Lager kreuzenden Wirtschaftswege anzunehmen. Etwa mittig an der Nordwestseite des Hauptlagers befindet sich ein Durchgang in Richtung des Annex. Ein weiteres, zum südwestlich angrenzenden Altweg führendes Tor unweit der Westecke, an der Südwestseite, konnte 2011 ausgegraben werden. Hier fanden sich die verbrannten Reste einer hölzernen Flechtwerkkonstruktion, die einer rückwärtigen Verstärkung des Walles oder aber als Brustwehr diente und darauf hindeutet, dass das Lager bei seiner Aufgabe von den rö-

mischen Truppen gezielt niedergelegt wurde. Bemerkenswert ist auch eine Pflasterung der Torgasse (Abb. 5), die deutliche Spuren sekundärer Ausbesserungen erkennen lässt. Die Steine selbst wurden zudem offensichtlich über einen längeren Zeitraum hinweg begangen (Abb. 6) und sprechen somit – wie im Übrigen auch das vergleichsweise hohe Fundaufkommen – für eine Nutzung der Anlage über mehrere Wochen oder sogar Monate hinweg.

### Die Funde – mehr Keltisches als Römisches...

Das Fundmaterial selbst wird primär durch Keramik dominiert, bei der es sich fast ausschließlich um Ware spätlatènezeitlicher Machart handelt, wie sie z.B. auch in Alesia überwiegt. Sämtliche datierbare Typen gehören hierbei der Stufe LT D2 an und sprechen daher für eine Errichtung des Lagers um oder kurz nach Mitte des 1. Jh. v. Chr., zumal die für augusteische Lager charakteristische frühe Sigillata gänzlich fehlt. In die gleiche Richtung deuten auch die zahlreichen Schuhnägel, die vor allem bei der Torgrabung zutage kamen (Abb. 6-7). Form und Größe dieser Nägel finden ihre besten Entsprechungen wiederum im Material von Alesia. Als weiteres Argument für eine voraugusteische Datierung sind neben den zahlreich vertrete-





Abb. 6: Detail der Pflasterung in der Torgasse mit Schuhnägel in situ (Foto: A. Braun).

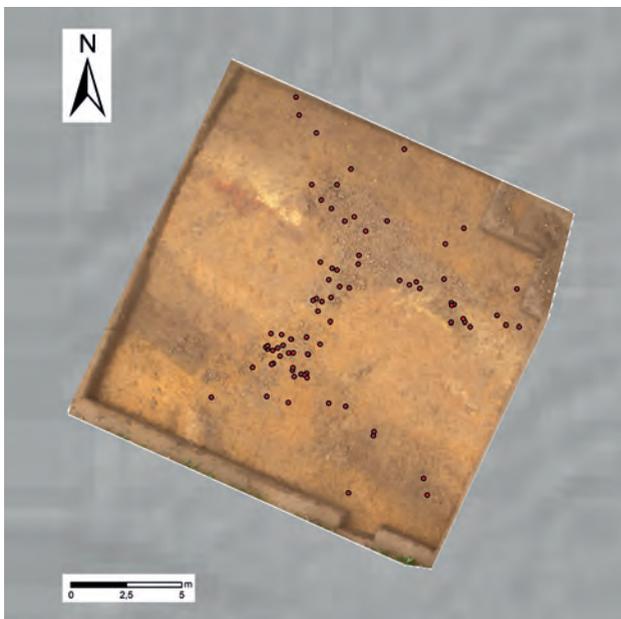


Abb. 5: Der Torbefund der Grabung 2011 im Planum. Die verfüllten Umfassungsgräben zeichnen sich als dunkle Verfärbungen deutlich ab. Auch die dahinter liegende Berme und der Wall sind gut zu erkennen. Im rot verzierten Bereich fanden sich die Reste einer verkohlten Flechtwerkkonstruktion. Außerdem kamen zwischen den Pflastersteinen der Torgasse zahlreiche Schuhnägel zutage. Rote Punkte, Grafik: A. Braun / D. Rieth).

nen Amphorenscherben (überwiegend Vertreter des Typs Dressel 1B, aber auch Dressel 1A und Dressel 2-4) auch die Mühlsteinfunde. Das Vorkommen von Handmühlen des spätlatènezeitlichen Typs neben der vom römischen Militär genutzten leichteren Form spricht vor dem Hintergrund geochemischer Provenienzanalysen dafür, dass zerbrochene Stücke durch lokale Produkte in Gallien ersetzt wurden. Auch die wenigen Münzen aus Hermeskeil untermauern einen frühen zeitlichen Ansatz weiter. Es handelt sich primär um ungeteilte republikanische Asses und einige keltische Prägnungen.

#### Gedanken zu einer historischen Perspektive

Zusammenfassend bleibt somit festzuhalten, dass eine Datierung des Lagers von Hermeskeil in die Zeit des Gallischen Krieges sehr wahrscheinlich ist. Seine längerfristige Nutzung und auch die Lage im Hochwald, also abseits der für eine Nachschubversorgung wichtigen Wasserwege, dürfte einen Zusammenhang mit einem Feldzug wahrscheinlich machen. Caesar bzw. Hirtius berichten von militärischen Aktionen der römischen Armee im Treverergebiet in den Jahren 53 und 51 v. Chr. jeweils unter dem Kommando des Legaten Titus Labienus. Hierbei erscheint

auf Basis des Fundmaterials sowie vor allem vor dem Hintergrund der Größe der Anlage eine Verbindung mit dem zweiten Feldzug deutlich plausibler. Für die beiden folgenden Jahrzehnte liegen von historischer Seite zwar verschiedentlich Hinweise auf Unruhen in Gallien vor, eine potentielle Beteiligung der Treverer wird jedoch mit keinem Wort erwähnt und bleibt somit vollkommen hypothetisch.

Auf eine Verbindung mit den Ereignissen des Gallischen Krieges deutet nicht zuletzt auch die strategische Lage der Befestigung selbst. Der im Südwesten vorbeiziehende Weg führt zum in Sichtweite gelegenen, nur 5 km entfernten spätlatènezeitlichen Oppidum „Hunnenring“ bei Otzenhausen (Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel, Saarland), dessen Besiedlung um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. relativ plötzlich abbricht (Abb. 1). Auch für eine nur wenige hundert Meter vom Lager entfernte, unbefestigte dorffartige Spätlatènesiedlung scheint sich anhand der bislang nur als Oberflächenfunde geborgenen Keramik eine Krise um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. abzuzeichnen. Letztere zeigt durchgehend Spuren eines sekundären Brandes, so dass potentiell sogar mit einer gewaltsamen Zerstörung der Siedlung zu rechnen sein könnte. Daher bleibt zu hoffen, dass weitere landschafts-



archäologische Forschungen, deren Ziel es sein muß, das Lager von Hermeskeil im Kontext benachbarter Denkmäler zu beleuchten, neue Erkenntnisse liefern können und somit vielleicht in Zukunft eine noch zuverlässigere Verbindung mit den historischen Quellen ermöglichen.

PD Dr. Sabine Hornung

#### Literatur:

T. Fritsch, *Archäologische Sondierungen in der Schanzanlage „Grafenwald“ von Hermeskeil (Kr. Trier-Saarburg, Rheinland-Pfalz, BRD)*. *Bulletin de la Société Préhistorique Luxembourgeoise* 33, 2011, 55-74.

T. Fritsch, *Zehn Jahre archäologische Forschungen am keltischen Ringwall Otzenhausen – die neuesten Ergebnisse im Überblick*. In: Terrex gGmbH (Hrsg.), *Kelten und Römer im Sankt Wendeler Land. Die Ausgrabungen der Terrex gGmbH am „Hunnenring“ und im vicus Wareswald (Sankt Wendel 2010)* 27-79.

S. Hornung (Hrsg.), *Mensch und Umwelt I - Archäologische und naturwissenschaftliche Forschungen zum Wandel der Kulturlandschaft um den „Hunnenring“ bei Otzenhausen,*

*Gem. Nonnweiler, Lkr. St. Wendel. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 192 (Bonn 2010).*

S. Hornung, *Ein spätrepublikanisches Militärlager bei Hermeskeil (Lkr. Trier-Saarburg). Vorbericht über die Forschungen 2010-2011*. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 42, 2012, 205-224.

S. Hornung, *Roms Legionen im Land der Treverer. Das keltische Oppidum „Hunnenring“ im Spiegel der römischen Eroberung*. *Antike Welt* 5/2012, 18-23.

S. Hornung, *Eine Episode des Gallischen Krieges auf deutschem Boden? Aktuelle Forschungen im spätrepublikanischen Militärlager von Hermeskeil, Lkr. Trier-Saarburg*. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 44, 2012, 28-38.

S. Hornung, *Le « Hunnenring » d'Otzenhausen, district de St Wendel, Sarre – Recherches actuelles sur l'historique de l'occupation, la genèse du paysage culturel et les transformations sociales*. In: M. Schönfelder / S. Sievers (Hrsg.), *L'âge du Fer entre la Champagne et la vallée du Rhin. 34e colloque international de l'Association Française pour l'Étude de l'âge du Fer du 13 au 16 mai 2010 à Aschaffenburg*. *RGZM-Tagungen 14 (Mainz 2012)* 183-216.

S. Hornung, *Caesar's Conquest of Gaul - A Factor of Crisis or Consolidation? The Otzenhausen Oppidum and its Environment*. (Oxford, Philadelphia 2014) 191-202.

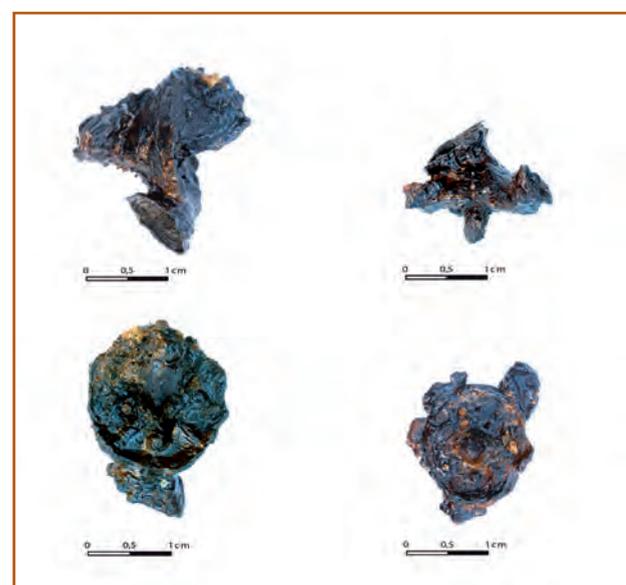


Abb. 7: Römische Schuhnägel vom spätrepublikanischen Typ nach der Restaurierung (Foto: A. Braun).



Abb. 1: Germanicus kommt: 2015 steht ganz im Zeichen des römischen Feldherrn. (Quelle: © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH, Foto: Hermann Pentermann)



## BUNTES PROGRAMM IM GERMANICUS JAHR

### MUSEUM UND PARK KALKRIESE, SOMMER 2015

Die Sonderausstellung „ICH GERMANICUS! Feldherr Priester Superstar“ wird begleitet von Führungen, Veranstaltungen und Programmen. Eine Vortragsreihe wird den römischen Feldherrn aus den unterschiedlichsten Perspektiven in Augenschein nehmen. Ein Sommerferienprogramm unter dem Motto „Ein Tag als Legionär“ soll das Thema für Kinder und Jugendliche spannend aufbereiten. Und mit der Germanicus Oper von Georg Philipp Telemann am Theater Osnabrück, die am 20. Juni 2015 Premiere feiert, konnte eine lang verschollene Oper „ausgegraben“ werden. Zu den Höhepunkten gehören aber ohne Zweifel die Römer- und Germanentage und das Projekt „Römer on Tour – Auf den Spuren des Germanicus“.

Alltag, Handwerk und Handel, Genuss und Kultur geben faszinierende Einblicke in die Zeit während des ersten Jahrhunderts nach Christus. Legionäre zeigen Kampfformationen, präsentieren ihre Ausrüstung und demonstrieren ihr Können mit Schwert und Lanze. Besucher haben die Möglichkeit, militärische Übungen im Legionärsquartier zu erproben. Kinder lädt der Trainingskurs für kleine Legionäre zum Ausprobieren und Mitmachen ein. Auch die flinken Germanen präsentieren sich und zeigen Bewaffnung und Kampftechniken. Mit dem Bogen können Jung und Alt ihre Treffsicherheit testen oder den germanischen Stammeskriegern am Lagerfeuer über die Schulter schauen.

#### Römer und Germanentage, Pfingsten 24. - 25. Mai 2015

Sie sind die größten ihrer Art in ganz Deutschland: Die Römer- und Germanentage in Kalkriese. Alle zwei Jahre zu Pfingsten versammelt das friedliche Gipfeltreffen Hunderte „Römer“ und „Germanen“ am Ort der Varusschlacht. In den vielen Zelten und an den Ständen im Museumspark pulsiert an diesem Wochenende das Leben: Händler und Handwerker öffnen auf dem Marktplatz die Tore und erlauben einen Blick in die Vergangenheit. Arbeit und

Germanicus kommt! – Die Römer- und Germanentage 2015 stehen ganz im Zeichen des römischen Feldherrn. Was hat sich vor 2000 Jahren wirklich abgespielt? Wie werden acht Legionen auf einem Marsch im fernen Germanien versorgt? Welche Ziele verfolgte Germanicus? Welches Bild bot sich den Legionären bei der Rückkehr an den Ort der Varusschlacht? – Antworten liefern Vorführungen und Aktionen. Und am Sonntag, den 24. Mai, erwartet die Besucher am Geburtstag von Germanicus die eine oder andere Überraschung.



Abb. 2: An den Römer- und Germanentagen schlagen hunderte Römer- und Germanendarsteller ihre Zelte auf. (Quelle: © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH, Foto: Hermann Pentermann)



Abb. 3 u. 4: Geschichte erleben: Das Projekt „Römer on Tour“ bietet einzigartige Einblicke in die Welt vor 2000 Jahren. (Quelle: © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH, Fotos: Heinz Hoppe)

### Römer on Tour – Auf den Spuren des Germanicus

Wir schreiben das Jahr 15 n. Chr. als der römische Feldherr Germanicus mit acht Legionen und tausend Kriegsschiffen in Germanien einzieht, um für die verheerende Niederlage in der Varusschlacht Rache zu nehmen.

### 2000 Jahre später - 7 Tage - 16 Römer - 150 Kilometer

Anlässlich der Sonderausstellung „ICH GERMANICUS! Feldherr Priester Superstar“ begeben sich zwei Zeltgemeinschaften auf einen Marsch vom Römerlager in Haltern am See nach Kalkriese an den Ort der Varusschlacht. Die Römerdarsteller der LEGIO I Italica, waschechte Italiener, werden auf ihrem Weg die Logistik einer kleinen militärischen Einheit demonstrieren. Das Projekt „Römer on Tour – Auf den Spuren des Germanicus“ bietet einzigartige Einblicke in die Vergangenheit und ermöglicht den Menschen in der Region, Geschichte hautnah zu erleben. Sieben Tagesetappen legt die Gruppe zurück. An jedem Abend wird an verschiedenen Orten haltgemacht und ein Lager für die Rast aufgeschlagen. Interessierte erfahren hier Wissenswertes über das Lagerleben, die Ausrüstung, das Marschgepäck und die Verpflegung. Die Legionäre berichten von

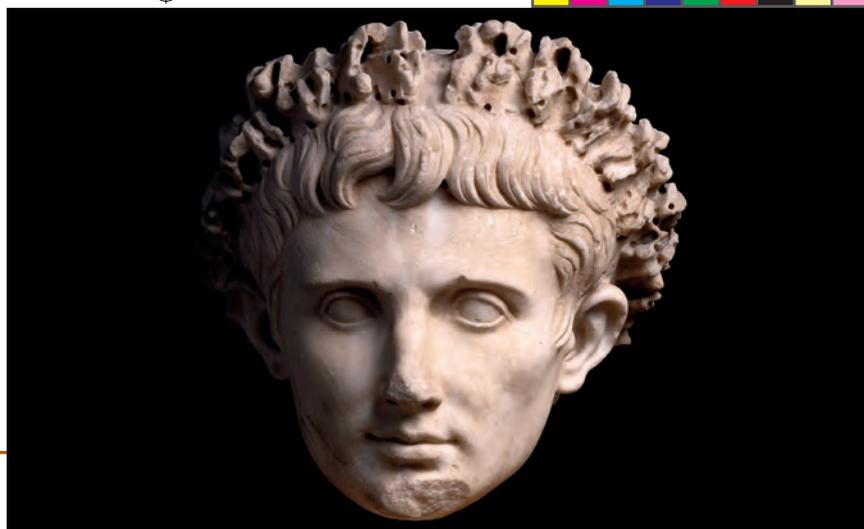
ihren Erfahrungen und lassen sich am Lagerfeuer in die Kochtöpfe und Pfannen sehen. Wer mehr als nur zuschauen möchte, kann sich der Marschtruppe anschließen und die Legionäre ein Stück begleiten – so wird Geschichte zum greifbaren Erlebnis.

Caroline Flöring



Abb. 5: Wie sah das Leben der Römer auf einem Feldzug aus? Antworten bietet das Projekt „Römer on Tour“. (Quelle: © VARUSSCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH, Foto: Heinz Hoppe)

Abb. 1: Kaiser Augustus; Louvre, Paris (© bpk / RMN – Grand Palais | Hervé Lewandowski).



## GERMANICUS – KEIN LEBEN FÜR GERMANIEN

Die Varusschlacht war kein Wendepunkt der Geschichte: Sie war der Auftakt einer groß angelegten Militäroffensive in Germanien. Nach ihrer verheerenden Niederlage im Jahr 9 n. Chr., in der die Römer drei ihrer fünf Legionen am Rhein verloren, verlegten sie sechs Legionen an die germanische Grenze und erhöhten damit hier die Truppenstärke auf insgesamt acht Legionen. Zu diesem Zeitpunkt war das die größte Truppenmassierung im Römischen Reich. Es war ein deutliches Signal nach Germanien mit beeindruckender Drohkulisse. Es stellt sich jedoch die Frage, welche strategischen und taktischen Ziele die römische Militärführung hier verfolgte.

Am 19. August 14 n. Chr. starb Augustus; in dem bald darauf veröffentlichten Rechenschaftsbericht seiner Regierungszeit schrieb er: »Die gallischen und spanischen Provinzen und ebenso Germanien habe ich befriedet, ein Gebiet, welches durch den Ozean von Gades bis zur Mündung der Elbe umschlossen wird« (Augustus, Res gestae 26). Diese Aussage ist in mehrfacher Weise bemerkenswert. In seiner Gegenüberstellung zu den gallischen und spanischen Provinzen gibt Augustus zu erkennen, dass Germanien keine römische Provinz war. Es gibt jedoch einige Hinweise darauf, dass Rom zumindest nach der im Jahre

8 v. Chr. abgeschlossenen Eroberung Germaniens Schritte einleitete, Germanien als Provinz zu etablieren. Die von Cassius Dio berichteten Steuereintreibungen des Varus, die mit eine Ursache für die Erhebung unter Arminius gewesen sein sollen, sowie die Gründung ziviler Siedlungen in Germanien, wie sie mit Waldgirmes inzwischen auch archäologisch gut belegt sind, lassen darauf schließen, dass die Römer auf dem Wege einer Provinzgründung waren. Dieser Prozess wurde mit der Niederlage in der Varusschlacht empfindlich gestört.

Doch konnte man fünf Jahre nach der Varusschlacht glaubhaft von einer Eroberung Germaniens sprechen? Die Textpassage des Augustus ist äußerst vieldeutig. Zumindest bekundet der Kaiser sachlich korrekt, dass Germanien in seiner Regierungszeit erobert wurde; über den Status nach der Varusschlacht bleibt er vage. Mit der geographischen Umzirkelung seiner Eroberungen vom Golf von Cádiz bis zur Elbmündung bleibt Augustus jedoch auch wieder korrekt: Die germanischen Friesen und Chauken hielten Rom auch über das Jahr 9 n. Chr. hinaus die Treue; auch wenn die römische Präsenz im rechtsrheinischen Germanien ausgelöscht wurde, blieb zumindest die Nordseeküste bis zur Elbmündung unter römischem Einfluss.

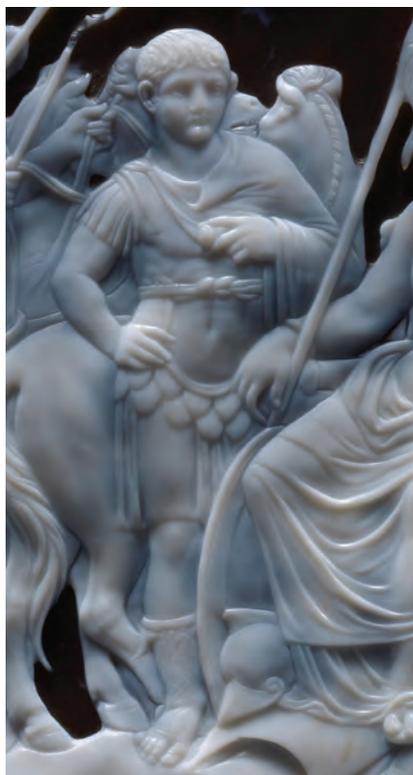


Abb. 2: Ausschnitt aus der Gemma Augustea; Germanicus als junger Feldherr nach der Niederschlagung des Aufstandes in Pannonien und im Illyricum (© Kunsthistorisches Museum Wien).



Abb. 2: Germanicus; Musée Saint-Raymond, Toulouse (© Musée Saint-Raymond Toulouse | Jean-François Peiré).

Die literarische Überlieferung erschwert die Einschätzung, welche Ziele Rom in den Jahren nach der Varusschlacht verfolgte. Konkrete Maßnahmen, die unter dem Kommando von Tiberius ergriffen wurden, sind kaum fassbar. Sicherlich waren die Truppen zunächst mit ihrer Neuorganisation befasst. Die großen Verluste der Varusschlacht und des dreijährigen Pannonienkrieges mussten durch Neurekrutierung und Ausbildung kompensiert werden. Es wurde zumindest die Kontrolle über die Grenzregion östlich des Rheins zurückgewonnen und die notwendigen Wege für weitere Truppenbewegungen geschaffen. Im Jahre 11 n. Chr. kam Germanicus an den Rhein; das Oberkommando blieb jedoch bei Tiberius. Es muss in diesen Jahren bereits zu nennenswerten Kampfhandlungen gekommen sein, da sowohl Augustus – als nominell oberster Feldherr – als auch Tiberius und Germanicus eine imperatorische Akklamation erhielten.

Im Jahr 13 n. Chr. wurde Germanicus mit 28 Jahren zum neuen Oberbefehlshaber ernannt – Tiberius war nach Rom beordert worden, da sich der Gesundheitszustand des Kaisers zunehmend verschlechterte. Auch jetzt schweigen sich die Quellen dazu aus, welche Maßnahmen unter der neuen Führung erfolgt sind

– wahrscheinlich keine anderen als bereits unter Tiberius: der Ausbau der militärischen Infrastruktur in den rechtsrheinischen Gebieten. Erst mit dem Tod des Kaisers am 18. August 14 n. Chr. setzt eine umfassendere Überlieferung ein. Aus dem Schweigen der Quellen zuvor und den nun detaillierten Berichten gewinnt man den Eindruck, dass die Römer ihr Vorgehen gegen die Germanen ab diesem Zeitpunkt grundlegend geändert haben: Rom ging in die militärische Offensive; sukzessive wurden die Gegner aus der Varusschlacht angegriffen.

Der erste Schlag erfolgte noch im Herbst 14 n. Chr. gegen die Marser. Dieser Angriff wird meist als diszi-



Abb. 3: Mundblech vom »Schwert des Tiberius«; British Museum, London. Germanicus überreicht dem thronenden Tiberius eine Victoria als Zeichen des Triumphes (© The Trustees of the British Museum).





Abb. 3.1-3.6: Die römischen Militäroperationen der Jahre 14–16 n. Chr. anhand der Berichte des römischen Historikers Tacitus (© VARUS-SCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH | Dirk Fabian, ingraphis).



Abb. 3.2



Abb. 3.3

plinarische Maßnahme für die an einer Meuterei beteiligten Truppen gesehen. Da Tacitus (ann. I, 49) jedoch ausdrücklich erwähnt, dass die eingesetzten Einheiten sich »nicht gegen den Gehorsam vergangen hatten«, scheint das wenig wahrscheinlich. Es folgten in den beiden kommenden Jahren acht weitere z. T. parallele Vorstöße nach Germanien. Da es den Germanen meist gelang, sich dem Zugriff der römischen Truppen zu entziehen, war die militärische Erfolgsbilanz bescheiden. Erfolge waren vornehmlich auf der ideellen Ebene zu vermelden: die Gefangennahme der schwangeren Frau von Arminius, Thusnelda, die Bestattung der Toten der Varusschlacht sowie die Rückgewinnung von zwei der drei 9 n. Chr. verlorenen Legionsadler. In der Gegenrechnung schlugen hohe eigene Verluste zu Buch: Die Römer gerieten mehrfach in einen Hinterhalt – Caecina hätte

im Spätsommer 15 n. Chr. beinahe vier Legionen verloren – bzw. verloren sie zahlreiche Männer durch Unwetter und Schiffbruch an der Nordseeküste. Tiberius wollte die Operationen Ende 15 n. Chr. beendet sehen. Wie Dieter Timpe klar herausgearbeitet hat, signalisiert der Germanicus in diesem Jahr zuerkannte Triumph den expliziten Willen des Kaisers, die Offensive gegen Germanien einzustellen. Die Operationen des Folgejahres erfolgten somit gegen den erklärten Willen des Kaisers. Nach einem weiteren Jahr ohne durchschlagenden militärischen Erfolg wurde Germanicus endgültig nach Rom zurückgerufen. Am 26. Mai 17 n. Chr. feierte er seinen Triumph über Germanien.

Entgegen dem Bild, das sich aus den vordergründigen Schilderungen des Tacitus ergibt, lassen sich die römischen Militäroperationen in Germa-

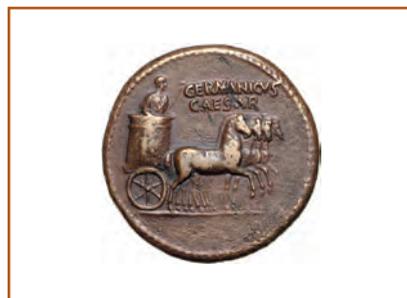


Abb. 4a & b: Dupondius (½ Sesterz) zu Ehren von Germanicus; Münzkabinett, Berlin. Die Münze wurde wahrscheinlich kurz nach seinem Tod geprägt und thematisiert seine Erfolge in Germanien. – Vorderseite: GERMANICVS / CAESAR; Rückseite: SIGNIS DEVICTIS / RECEPTIS GERM (© Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz | Dirk Sonnenwald).



Abb. 3.4



Abb. 3.5



Abb. 3.6

nien in den Jahren 10–16 n. Chr. in einen zielorientierten strategischen Zusammenhang stellen. Das übergeordnete Ziel war sicherlich, die Cherusker-Koalition zu treffen und mit Arminius den Kristallisationskern des Widerstandes auszuschalten. Dafür waren eine Reihe vorbereitender Maßnahmen erforderlich.

Zum einen mussten einzelne Teile aus der germanischen Koalition herausgelöst werden, zum anderen bedurfte es sicherer Aufmarsch- und Nachschubwege nach Nordwestdeutschland, um erfolgreich einen Feldzug gegen die Cherusker durchzuführen. Der Landweg führte durch die Siedlungsgebiete der Marsker, Chatten und Brukterer; ihre Gebiete wurden verwüstet. Mit diesen Schlägen versuchte Germanicus den Widerstandswillen der Stämme zu brechen, sie aus der Koalition mit Arminius herauszulösen und mit der Vernichtung der Ernten, den Germanen die Möglichkeiten für weitere militärische Abenteuer zu nehmen. Auf diesem Wege sollten die für einen Feldzug nach Nordwestdeutschland erforderlichen Aufmarsch- und Versorgungslinien gesichert werden.

Es brauchte rund sechs Jahre Zeit, bevor man sich an das eigentliche Ziel machen konnte, auch wegen der schweren Verluste der Jahre 6–9

n. Chr. Die Planungen für die römischen Operationen 14–16 n. Chr. begannen vermutlich schon 9 n. Chr. unter Augustus und seinem Feldherrn Tiberius und setzten sich sukzessive unter Tiberius als Kaiser und Germanicus als Feldherrn fort.

In ihrer Einschätzung der Situation scheinen sich Tiberius und Germanicus am Ende jedoch unterscheiden zu haben. Während Germanicus an seinen Erfolg glaubte und den Kaiser um ein weiteres Jahr bat, wog Tiberius die bisherige Erfolglosigkeit ab. Die Römer hatten mit den Kriegerern des Arminius erstmals einen anderen Gegner vor sich, als noch in den beiden Jahrzehnten ihrer Eroberungskriege zuvor. Wie Tacitus (ann. II, 45) hervorhob, hatten die Germanen in der Zwischenzeit ihre Truppenführung dem römischen Vorbild angepasst – und damit eine Armee geschaffen, die sich nicht mehr so leicht unterwerfen ließ. Und der Preis, der für eine Rückgewinnung der direkten Kontrolle über Germanien zu zahlen gewesen wäre, hätte den Gegenwert, der aus der Region zu ziehen wäre, bei weitem überstiegen. Das könnte zumindest ein rationales Kalkül gewesen sein – ob Tiberius dieses so erwog, wissen wir jedoch nicht. Im Hinblick auf die innerromischen Befindlichkeiten konnte man sich jedenfalls ohne Gesichtsverlust zu-





Abb. 4: Drusilla – das einzige der sechs erwachsenen Kinder von Germanicus, das eines natürlichen Todes starb; Staatliche Antikensammlungen, München (© Staatliche Antikensammlungen und Glyptothek München | Renate Kühling).



Abb. 4: Nero Caesar, ältester Sohn des Germanicus – wurde zum Staatsfeind erklärt und kam 31 n. Chr. in der Haft um; Landesmuseum Württemberg, Stuttgart (© Landesmuseum Württemberg Stuttgart | Hendrik Zwietasch).

rückziehen. Mit der Absage an die weitere Offensive wurde 17 n. Chr. faktisch die Wende in der römischen Germanienpolitik vollzogen.

Bereits die antiken Chronisten – und auch die moderne Historiographie folgte ihnen – unterstellten Tiberius jedenfalls mit der Rückbeorderung Germanicus' nach Rom ein eigensüchtiges Motiv. Ein Erfolg in Germanien könnte die Position des Prinzen stärken und den Kaiser schwächen. Die Gunst der Legionen wie auch die Beliebtheit im römischen Volk lieferten einen wichtigen Schlüssel für die Macht im Reich. Das junge Prinzipat hatte bereits zahlreiche Verschwörungen gegen den Kaiser und Putschversuche erlebt. Die Verschwörer kamen aus der Senatsaristokratie und dem familiären Umfeld des Kaisers. Die Sorge des *princeps* um seine Stellung war folglich nicht grundlos. Germanicus schien immer loyal gegenüber Tiberius gewesen zu sein. Doch das Schicksal der Kinder des Germanicus zeigt eindrücklich, welche Gefahr von der unmittelbaren Familie ausging. Von den sechs erwachsenen Kindern starb nur Drusilla – allerdings schon früh mit 22 Jahren – eines natürlichen Todes; die anderen fünf fielen alle ihren Intrigen und dem Kampf um den Kaiserthron zum Opfer.

Die Sonderausstellung »ICH Ger-

manicus! Feldherr Priester Superstar« führt mit beeindruckenden Exponaten in die Geschichte dieser Ereignisse und ihre Hintergründe ein: Museum und Park Kalkriese vom 20.06.2015 bis 01.11.2015.

Stefan Burmeister

#### Literatur:

Peter Kehne, Stichwort »Germanicus«. In: *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*<sup>2</sup> 11 (Berlin, New York 1998) 438–448.

Dieter Timpe, *Der Triumph des Germanicus. Untersuchungen zu den Feldzügen der Jahre 14–16 n. Chr. in Germanien. Antiquitas 1, Abhandlungen zur Alten Geschichte 16* (Bonn 1968).



Abb. 5: Ausstellungsplakat mit Germanicus-Porträt, nach Ny Carlsberg Glyptotek, Kopenhagen (© Ny Carlsberg Glyptotek, Kopenhagen / Ana Cecilia Gonzalez – bearbeitet: Gabriele Dlubatz).



Abb. 1: Stephan Zeisler von der auch für die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück tätigen Gruppe „Sondengänger Hunte-Weser“ bei einer Geländeinspektion mit österreichischen Archäologen in den Alpen. (Foto: privat)



## MÜHEVOLLE ARBEIT IM GELÄNDE

### DIE SUCHE NACH NEUEN FUNDSTELLEN IN KALKRIESE

In Kalkriese haben wir es mit einem ausgedehnten Kampfareal zu tun, in dem römische Truppen auf dem Marsch wiederholt angegriffen wurden. Es erstreckt sich über mehr als 30 km<sup>2</sup> zwischen Hase und Hunte, Kalkrieser Berg und Großem Moor, wie die Geländeinspektionen seit 1987 gezeigt haben. Seit vielen Jahren ist Prospektionstechniker Klaus Fehrs allein für die Begehungen zuständig. Angesichts der riesigen Ausdehnung des Arbeitsgebietes ist das für eine einzelne Person eine nicht nur „lebenslängliche“ Beschäftigung, denn systematische Begehung bedeutet, dass jeder Quadratmeter sorgfältig abgesehen, geortete Funde geborgen, eingemessen, bestimmt, kartiert, in einer Datenbank erfasst und den zuständigen Denkmalbehörden gemeldet werden müssen. Dass viele Felder heute fast ganzjährig bestellt sind, engt den Begehungszeitraum inzwischen sehr ein.

Um die Ausdehnung des Kampfareals zu ermitteln, müssen aber noch viele Quadratkilometer abgesehen werden. Wichtig ist zudem, auch Areale zu begehen, von denen man annimmt, dass sie wohl wenig oder kein Material liefern werden, denn für die wissenschaftliche Auswertung ist die Information über das Fehlen von Funden ebenfalls bedeutsam. Im Rahmen des Projektes „Conflict Landscape“, das die germanische

Besiedlung und Infrastruktur und deren Auswirkung auf das Kampfgeschehen und den Marsch der Römer erforscht, mussten daher auch Flächen am Hang und auf der Kuppe des Kalkrieser Berges untersucht werden. Bei dieser Arbeit hat Klaus Fehrs im vergangenen Winter große Unterstützung durch den zertifizierten ehrenamtlichen Sondengänger Stephan Zeisler aus Melle erhalten. Er hat über mehrere Wochen geholfen, Felder am und auf dem Berg bei Venne nach römischen Funden, aber auch nach Hinweisen auf vorgeschichtliche Besiedlung abzusuchen. Damit sollte u.a. geklärt werden, ob es in der Zeit der Schlacht einheimische Siedlungen in dieser Zone gegeben hat und ob sich dort Spuren von Kampfhandlungen finden lassen, wie wir sie bisher nur vom Unterhang und vom Rand des Moores kennen. Für Stephan Zeisler war diese Arbeit ein sehr mühevoller Unterfangen, denn die Felder am Berg haben recht große Ausmaße. Trotz des Fehlens von römischen wie auch weitgehend von vorgeschichtlichen Funden blieb Stephan Zeisler aber dabei, und so können wir zunehmend sicherer sagen, dass es auf dem Berg keine germanische Besiedlung und auch keine umfangreicheren Kampfhandlungen gegeben hat.

Entschädigt für diese anstrengende Arbeit wurde unser Helfer dann bei

Begehungen am Rand des Moores, wo eine bekannte Fundstelle weitere römische Münzen lieferte. Die Bedeutung der Prospektion hängt aber keineswegs davon ab, dass viele Funde entdeckt werden, sondern dass systematisch Flächen geprüft werden. Für die Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen und die Bewertung des Gesamtgeschehens kann eine fundfreie Fläche letztlich genauso wichtig sein.

Dr. Susanne Wilbers-Rost

Dr. Achim Rost

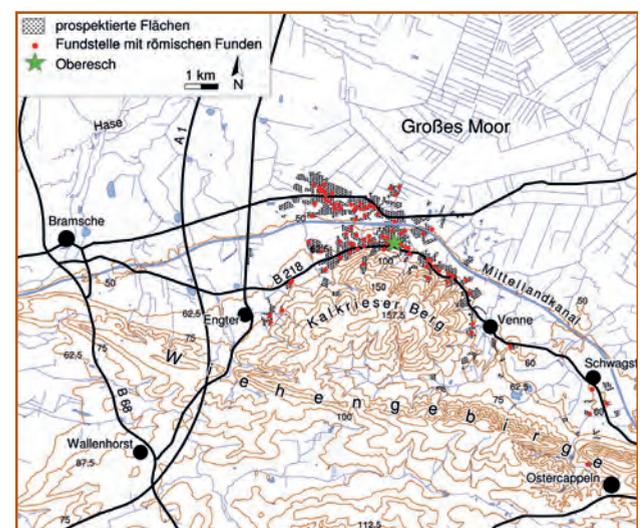


Abb. 2: Das Untersuchungsgebiet Kalkriese mit den begangenen Flächen und Plätzen mit römischen Funden. (Foto: Klaus Fehrs)



Abb. 1: Geflügelte Pfeilspitzen der endneolithischen Glockenbecherkultur. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



## EINBLICKE IN FRÜHESTE BESIEDLUNGSPHASEN

### STEINZEITJÄGER IN RIEMSLUH

Im Osnabrücker Umland befinden sich zahlreiche steinzeitliche Fundplätze. Einer dieser Fundplätze liegt im Ortsteil Riemsloh der Stadt Melle. An diesem Oberflächenfundplatz konnte im vergangenen Jahr der Aufenthalt von mehreren steinzeitlichen Jägergruppen nachgewiesen werden. In jahrelangen Sammeltätigkeiten wurden hier von einem Anwohner mehr als 2000 Feuersteinartefakte von der Oberfläche aufgelesen. Im Rahmen einer Masterarbeit an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster konnte das gesamte Material untersucht und ausgewertet werden.

Feuersteinartefakte (Silex) sind häufig die einzigen Hinterlassenschaften der alt- und mittelsteinzeitlichen Kulturen, da sich organische Objekte nur bei sehr guten Bodenbedingungen im Freiland über einen so langen Zeitraum erhalten. Liegen gute Bedingungen vor, so können sich auch Feuerstellen, Jagdreste oder Reste von Wohnbauten im Boden erhalten. In Riemsloh waren diese Voraussetzungen leider nicht gegeben. Bei der Auswertung des Fundplatzes konnte lediglich auf die Oberflächenfunde zurückgegriffen werden.

Anhand der Auswertungen des Materials konnte das Vorkommen von bis zu drei steinzeitlichen Kulturen in Riemsloh nachgewiesen werden.

Dabei handelt es sich um Kulturen der Altsteinzeit (Paläolithikum), dem Übergang zur mittleren Steinzeit (Mesolithikum) und der Jungsteinzeit (Neolithikum).

Viele Klingen und Abschläge fallen durch ihre Größe auf. Diese Artefakte können einer späteiszeitlichen Menschengruppe zugeordnet werden – den sog. Ahrensburger Rentierjägern, welche zwischen 10.800 und 9.600 v. Chr., kurz vor Ende der letzten Eiszeit, in Mitteleuropa lebten. Das Klima wurde zu diesem Zeitpunkt durch einen letzten „Kälterückschlag“ geprägt, wodurch sich eine offene Landschaft ausbreitete. Die Jägergruppen, die von der Jagd auf Rentiere und anderes Großwild lebten, siedelten an Stellen, an denen die Rentierherden auf ihren Frühjahrs- und Herbstwanderungen vorbeikamen. Das kalte Klima sorgte für die Bildung einer baumkargen Steppe, welche die Jagd mit Pfeil und Bogen begünstigte. Auch in Riemsloh lassen die naturräumlichen Gegebenheiten auf einen optimalen Lagerplatz schließen. Der Fundplatz befindet sich auf einer leichten Anhöhe, von der man Richtung Nordwesten ins Tal blicken kann. Vorbeiziehendes Jagdwild konnte von dieser Position schnell entdeckt werden. Mit dem Ende der letzten Eiszeit verschwanden auch die Ahrensburger Rentierjäger aus



dem Osnabrücker Raum und zogen sich wahrscheinlich weiter in den kälteren Norden zurück.

Um 9.600 v. Chr. begann die Mittelsteinzeit gleichzeitig mit der jetzigen Warmzeit. Die neuen klimatischen Verhältnisse sorgten für eine rasche Ausdehnung von Wäldern in Mitteleuropa. Diese Zeitphase wird als Mesolithikum bezeichnet. Als Jagdtiere dienten nun Waldtiere wie Auerchse, Rothirsch, Elch, Reh und Wildschwein. Die lichten Wälder werden in der frühen Phase des Mesolithikums (ca. 9.600 – 6.800 v. Chr.) von Birke und Kiefer geprägt. Mesolithische Fundplätze zeichnen sich durch das Vorkommen von Mikrolithen aus. Bei diesen Werkzeugen handelt es sich um kleine bearbeitete Stücke, die eine Größe von 3 cm nicht überschreiten. Diese kleinen Werkzeuge wurden als Einsätze für Pfeile und Speere benutzt und dienten als Widerhaken, Schneiden oder Spitzen. Die Jagd fand auch im Mesolithikum noch mit Pfeil und Bogen statt. Zusätzlich nahm auch der Fischfang an Bedeutung zu. Auch unter den Riemsloher Artefakten befinden sich mikrolithische Spitzen, die in eine frühe Phase des Mesolithikums datiert werden können. Anhand der Patinierung konnten auch weitere kleine Werkzeuge dieser Phase zugeordnet werden. Das Werkzeugspektrum legt die An-

nahme nahe, dass der Fundplatz in Riemsloh einen Übergangshorizont zwischen Spätpaläolithikum und Frühmesolithikum darstellt.

Drei Pfeilspitzen stehen zeitlich nicht in Zusammenhang mit den übrigen Funden. Diese geflügelten Pfeilspitzen können der sog. Glockenbecherkultur zugeschrieben werden. Hierbei handelt es sich um eine jungsteinzeitliche Kultur, die 2.600 - 2.200 v. Chr. in Mitteleuropa verbreitet war. Die Menschen dieser Zeit hatten bereits eine ausgereifte wirtschaftliche Lebensweise. Sie sind sesshaft und leben von Ackerbau und Viehzucht und nicht mehr, wie in den vorangegangenen Zeiten, von der Jagd. Pfeilspitzen und andere Waffen wurden häufig als Beigabe bei Bestattungen niedergelegt. Weitere Funde, die auf einen glockenbecherzeitlichen Siedlungsplatz schließen lassen könnten, liegen nicht vor.

Die Hinterlassenschaften von mehreren steinzeitlichen Kulturen bieten die Möglichkeit, einen Einblick in die frühesten Besiedlungsphasen von Riemsloh zu erhalten. So siedelten Menschen nicht erst im Mittelalter hier, sondern bereits zum Ende der letzten Eiszeit vor ca. 12.000 Jahren.

Lisa Materna



Abb. 2: Rekonstruktion mesolithischer Werkzeuge. (Foto Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 1: Die Fundstelle der menschlichen Knochen am Neumarkt in Osnabrück (Blickrichtung nach Norden). Ein Polizist begutachtet die Skelettreste, die unterhalb der zu einem mächtigen Strang gebündelten Fernmeldeleitungen aufgetaucht waren (Foto: W. Remme, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück).



## KRIMINALFALL NEUMARKT?

### RÄTSELHAFTE KNOCHENFUNDE BEIM TUNNELABRISS

Mitte September 2014 wurden auf der Großbaustelle zum Abbruch des Osnabrücker Neumarktunnels menschliche Knochen entdeckt. Der Fundort befand sich am nördlichen Ende der Johannisstraße zwischen der ehemaligen Tunnelrampe und dem Justizgebäude (Abb. 1).

Der Bauleiter informierte umgehend die zuständige Polizeidienststelle, da die direkt unterhalb von Fernmeldeleitungen gefundenen Knochen den Verdacht auf ein Verbrechen nährten – eine Gewalttat, die womöglich im Zusammenhang mit der Verlegung dieses Kabelpakets Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre verübt worden sein könnte. Von Seiten der Polizei wurde die Staatsanwaltschaft obligatorisch an den Ermittlungen beteiligt. Darüber hinaus zogen die vor Ort tätigen Polizeibeamten noch die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück als kommunale Dienststelle für Bodendenkmalpflege hinzu, um einem vielleicht doch mehr in der früheren Stadtgeschichte zu suchenden Hintergrund des Knochenfundes Rechnung zu tragen.

Schon bei der Bergung der ersten, durch vorausgehende Bauarbeiten stark verwühlten Skelettreste durch Kräfte der Bereitschaftspolizei und der Stadt- und Kreisarchäologie deutete sich an, dass ein stadtschichtlicher Zusammenhang eher

in Frage kam. Diesen Hinweis gaben jedenfalls die Zähne in den Kieferknochen, die keinerlei Spuren einer medizinischen Zahnbehandlung aufwiesen. In der heutigen Zeit bzw. der jüngsten Vergangenheit sind „plombenfreie“ Zahnreihen dagegen eher die Ausnahme. Infolge dessen wurden die anschließenden Notgrabungen vor Ort parallel zu den fortschreitenden Abriss- bzw. Erdarbeiten nur noch von der Stadt- und Kreisarchäologie durchgeführt. Folgende Ergebnisse ließen sich festhalten: Das Skelettmaterial lag in den meisten Fällen nicht mehr im Zusammenhang, da es schon mehrfach bei früheren Baumaßnahmen durcheinandergemischt worden war. Es handelt sich um größtenteils fragmentierte Skelettelemente aller Körperregionen. Sie stammen von mindestens 27 erwachsenen Männern und Frauen sowie mindestens 13 Kindern und Jugendlichen, wobei diese 40 Menschen jeweils nur durch einen oder wenige Knochen vertreten sind. Einige Knochen weisen starke Muskelmarken auf, ansonsten gibt es keine Auffälligkeiten. Darüber hinaus waren lediglich zwei Bestattungen noch als solche zu erkennen. Eines dieser „in situ“ gefundenen Skelette ist ein mit 17 bis 19 Jahren gestorbenes Mädchen. Bei dem anderen Skelett handelt es sich um einen mit über 50 Jahren verstorbenen Mann (Abb. 2). Seine



Abb. 2: Fundsituation der zu großen Teilen ungestört erhaltenen Bestattung eines über 50jährigen Mannes. Füße (links), Oberkörper und Schädel waren zurzeit der Aufnahme noch nicht freigelegt, der obenauf liegende Schädel gehört zu einem anderen Skelett (Foto: W. Remme, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück).

Zähne sind von massivem Zahnstein überkrustet, was auf eine Ernährung mit viel Fleisch hindeutet. Zudem weisen seine Gelenke sehr wenige Verschleißerscheinungen auf. Er hat also körperlich nicht schwer arbeiten müssen. Nur einmal zeichneten sich im Boden noch Sarg- bzw. Grabgrubenreste ab. Grabbeigaben wurden nicht beobachtet, lediglich einige stark korrodierte eiserne Nägel wurden geborgen. Sie können als Relikte von inzwischen vergangenen Holzsärgen interpretiert werden. Insgesamt stellt sich der Fundbereich als Teil eines ehemaligen Friedhofs dar. Ein Blick auf die Geschichte des Neumarkts kann dies bestätigen.

Im Jahr 1287 wurde der Augustiner-Eremiten-Konvent von Bissendorf-Holte nach Osnabrück an den Neumarkt verlegt. Um 1320 waren eine Kirche (an Ort und Stelle des heutigen Justizgebäudes) und weitere Klostergebäude weitgehend fertiggestellt. Nach Aufhebung des Augustinerklosters 1542 diente die nunmehr ehemalige Klosterkirche den evangelischen Christen der Neustadt als Pfarrkirche. Von 1633 bis 1643, während der schwedischen Besetzung Osnabrücks im Dreißigjährigen Krieg, wurde die Kirche vom schwedischen Statthalter als Hofkirche genutzt. Auf der Stadtansicht von Matthias Merian (1647) wird diese Kirche als St. Ig-

naz bezeichnet. Ihr Abbruch muss kurz vor 1752 stattgefunden haben, da in diesem Jahr an gleicher Stelle der Bau eines Zuchthauses erfolgte, von dem sich im weiteren Verlauf der Johannisstraße nach Süden ein Fundamentzug unter dem heutigen Straßenniveau erhalten hat. 1875, nach Abriss desselben, wurde hier dann das Landgerichtsgebäude errichtet.

Wie bei den vier großen mittelalterlichen Stadtkirchen Osnabrücks (Dom, Marienkirche, Katharinenkirche, St. Johann) auch, wurde das unmittelbare Umfeld des von den Augustinern errichteten Kirchenbaus als Friedhof genutzt. Damit ist der zeitliche und historische Rahmen für die im September 2014 freigelegten Skelettreste gegeben. Er umfasst etwa den Zeitraum vom 14. Jahrhundert (Klosterfriedhof) über das 16./17. Jahrhundert (Friedhof der evangelischen Pfarrkirche bzw. der schwedischen Hofkirche) bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts (Friedhof des ehemaligen Zuchthauses). Aus welcher Zeit genau nun die einzelnen Bestattungen und Skelettreste stammen, lässt sich ohne weitergehende naturwissenschaftliche Untersuchungen am Knochenmaterial nicht feststellen. Allerdings wird man Frauen- und Kinderbestattungen wohl kaum der ersten Nutzungsphase als Friedhof eines

Männerklosters zuschreiben wollen.

Dorothee Suray  
Wolfgang Remme  
Axel Friederichs

#### Literatur:

*Igel, Karsten:*  
*Osnabrück – Augustiner-Eremiten.*  
In: Josef Dölle (Hg.), *Niedersächsisches Klosterbuch: Verzeichnis der Klöster, Stifte, Kommenden und Beginenhäuser in Niedersachsen und Bremen von den Anfängen bis 1810. Teil 3: Marienthal bis Zeven. Bielefeld 2012, 1187 ff.*

*Piesch, Gerd-Ulrich:*  
*Ein geplantes Stadttor am Neumarkt in Osnabrück aus dem Jahre 1812.*  
In: *Heimat-Jahrbuch für das Osnabrücker Land 1999 (1998), 56 ff.*





## LANDWEHREN IM WIEHENGEBIRGE

### NEUE PUBLIKATION ÜBER LANDWEHREN ERSCHIENEN

Im April 2014 hat die Altertumskommission für Westfalen die neue Publikation „Landwehren“ vorgestellt, in der ein umfassender Überblick über den derzeitigen Forschungsstand mit dem Untertitel „Erscheinungsbild, Funktion und Verbreitung spätmittelalterlicher Wehranlagen“ präsentiert wird. Damit knüpft diese Publikation an ein Thema an, das in der archäologischen Forschung seit dem späten 19. Jahrhundert einen besonderen Schwerpunkt darstellt. Im Osnabrücker Land sind diese spätmittelalterlichen Grenzraumbefestigungen und Wegesperrungen früher häufig als Überreste von Festungsanlagen aus der Zeit der römisch-germanischen Militärkonflikte interpretiert worden, z. B. das so genannte „Ratinghauser Heerlager“. Besonders hervorzuheben hat sich in diesem Zusammenhang der Lintorfer Arzt und Historiker Hermann Hartmann (H. Hartmann, Die alten Wallbefestigungen des Regierungsbezirks Osnabrück. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 14 u. 15, 1889 u. 1890). Trotz des inzwischen erheblich gewachsenen Erkenntnisstandes halten die Versuche, derartige Interpretationsansätze bei landwehrartigen Einzelobjekten zu verifizieren, bis heute an.

Vielfach erweisen sich die Versuche,

Fragen zur Entstehung und Funktion dieser großräumig angelegten Wallkonstruktionen mit den Methoden der archäologischen Feldforschung klären zu wollen, als wenig hilfreich. Daher spielen in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisse der historischen Landesforschung eine große Rolle. Die aus Osnabrück stammende Mittelalter-Archäologin Cornelia Knepper, Mitarbeiterin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, hat sich in den vergangenen 15 Jahren intensiv um die Zusammenführung der verschiedenen Einzelaspekte gekümmert und diese in verschiedenen Publikationen, insbesondere zu den so genannten Kirchspiel- und Stadtlandwehren im Münsterland, vorgestellt. Nun liegt unter ihrer Herausgeberschaft mit dem oben genannten Buch „Landwehren“ ein Sammelband vor, der vor allem die Beiträge zum gleichnamigen Kolloquium der Altertumskommission für Westfalen am 11. und 12. Mai 2012 in Münster enthält. Neu hinzugekommen sind auch zwei umfangreiche Beiträge aus Niedersachsen, darunter der von Bodo Zehm über „Landwehren im Wiehengebirge“. Unter dem Untertitel „Zur verkehrsgeographischen Neustrukturierung eines Grenzgebiets“ wird hier ein auf historische Daten gestützter Versuch unternommen, die verschiedenen bautechnisch-strategischen Ge-

benheiten von Landwehren in einen entwicklungsgeschichtlichen und funktionalen Zusammenhang zu stellen. Mit Hilfe der verschiedenen Einzeldarstellungen (Kartographie: Wolfgang Remme) entsteht dabei ein faszinierendes Bild von den extrem aufwändigen Bemühungen des 14. Jahrhunderts, die so genannte Altlandschaft mit ihren Höhenwegen, Passstraßen und Sicherungseinrichtungen in Form von Burgen und Warten aufzugeben und durch einen auf die Niederungen bezogenen, bis heute maßgeblichen Verkehrsraum zu ersetzen. Im Rahmen dieses Beitrags werden auch die aktuellen Neuentdeckungen der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, z. B. im Raum Holter Berg, vorgestellt.

Das großformatige Buch mit einem Umfang von 350 Seiten ist als Band 20 in der Reihe „Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen Landschaftsverband Westfalen-Lippe“ im Aschendorff-Verlag Münster erschienen (ISBN 978-3-402-15008-5). Der Druck wurde mit Mitteln des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe finanziert. Es ist in jeder Buchhandlung zum Preis von 39 € erhältlich.

Bodo Zehm

Abb. 1: Judith Franzen ist die Leiterin des Projektes „Magische Orte - entdecken“, das anlässlich des Jubiläums 40 Jahre Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück ab Juli 2015 neue Einblicke in die Ergebnisse der archäologischen Forschung vermitteln soll. Das Foto zeigt sie während einer Präsentation von archäologischen Funden auf dem „Tag der offenen Grabung“ der Ausgrabung Carolinum im Januar 2013. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



## ARCHÄOLOGIE VIRTUELL

### AB SOMMER 2015: MAGISCHE ORTE ENTDECKEN

Das Osnabrücker Land ist reich an archäologischen Fundstellen und hat historisch viel zu bieten.

Von der Steinzeit bis heute haben Menschen die Landschaft gestaltet und geprägt. Ihre Spuren und Hinterlassenschaften geben oft noch Jahrtausende nach der Entstehung entscheidende Hinweise auf vergangene Lebenswelten. Seit fast 40 Jahren erforscht die Stadt- und Kreisarchäologie diese Stätten im Osnabrücker Land. Anlässlich ihres Jubiläums präsentiert sie die Ergebnisse ihrer Arbeit in einer etwas anderen Form der Ausstellung: Mit dem Smartphone in der Hand lassen sich ab Sommer 2015 neun archäologische Stationen in Stadt und Landkreis real und virtuell neu erkunden.

Nicht immer ist die Bedeutung dieser Orte auf den ersten Blick zu erkennen, oft sind ausgegrabene Relikte und Spuren nicht mehr vorhanden. Manches ist jedoch noch nach Jahrhunderten und sogar Jahrtausenden sehr präsent, wie mittelalterliche Bauten und Großsteingräber anschaulich zeigen. Diese Vielfältigkeit archäologischer Stätten und ihre Einbindung in die Landschaft stehen im Fokus des Projektes „Magische Orte - entdecken“. Eine neu entwickelte App verknüpft reales Erleben der Landschaft mit virtuellen Ebenen und lässt vor Ort Dinge

wieder entstehen. Bei (Rad-)Wanderungen, Spaziergängen und Ausflügen entdecken und erleben Besucher die Stationen direkt und medial.

Landschaft umfasst nicht nur natürliche Elemente wie Bäume, Flussläufe oder Vegetation, sondern immer auch vom Menschen geschaffene Bestandteile. Seit der Sesshaftwerdung des Menschen in der Jungsteinzeit vor über 6000 Jahren und dem Beginn des Ackerbaues gestaltet der Mensch die Umwelt nach seinen Bedürfnissen um. Jede Kultur und jedes Zeitalter stellen dabei andere Anforderungen. Siedlungsbau und Landwirtschaft, Energiewirtschaft, die Anlage von Verkehrs- und Handelswegen und religiös motivierte Bauwerke – diese Eingriffe des Menschen in die Landschaft prägen ihr Bild nachhaltig. Die Spuren vergangener Landschaftsgestaltung finden wir bis heute. Überreste wie jungsteinzeitliche Großsteingräber, uralte Hügelgräberfelder der Bronze- und Eisenzeit oder mittelalterliche Burgen und Kirchen sind noch immer landschaftsprägende Elemente. Oft ist das Wissen über diese Relikte längst vergangener Zeiten verloren gegangen, aber die vielfältigen Spuren menschlicher Einflüsse sind in der Landschaft gespeichert. Daher ist sie nicht nur als Lebensgrundlage des Menschen schützens- und bewahrenswert, sondern auch als

kulturelles Gedächtnis, als „Archiv der Menschheitsgeschichte“. Für das Ausstellungsvorhaben sind vor allem Kulturdenkmale ausgewählt worden, die als besondere standortspezifische Eigenschaften eine hohe emotionale Wertschätzung landschaftlicher Besonderheiten erkennen lassen. Sie zeigen, dass die Nutzung von Landschaft ursprünglich nicht nur von funktionalen, sondern auch von emotionalen, spirituell anmutenden Gesichtspunkten ausging.

Das Ausstellungsprojekt „Magische Orte“ wird von der DBU, der Sparkasse Osnabrück und mit Mitteln von Stadt- und Landkreis Osnabrück gefördert. Die Projektleitung liegt in den Händen der Osnabrücker Museologin Judith Franzen, die seit 2008 mehrfach als Mitarbeiterin der Stadt- und Kreisarchäologie an Ausgrabungsprojekten in Stadt und Landkreis Osnabrück teilgenommen hat.

Parallel zum Ausstellungsprojekt „Magische Orte“ sind weitere Veranstaltungen zur Würdigung des Jubiläums „40 Jahre Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück“ in Vorbereitung.

Bodo Zehm

Abb. 1: Seit März 2014 gibt es im Osnabrücker Land die ersten Sondengänger, die eine erfolgreiche Teilnahme an den offiziellen Zertifizierungskursen in Niedersachsen nachweisen können. (Foto: privat)



## ERSTER ZERTIFIZIERUNGSKURS...

### ...FÜR EHRENAMTLICHE SONDENGÄNGER ERFOLGREICH ABGESCHLOSSEN

Seit in der Neufassung des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes vom 26. Mai 2011 festgehalten wurde, dass jeder, der „mit technischen Hilfsmitteln nach Kulturdenkmalen suchen will, einer Genehmigung der Denkmalschutzbehörde bedarf“ (§ 10, 1), haben sich die verschiedenen Interessensvertreter bemüht, entsprechende Vorgaben im Hinblick auf die Erteilung einer solchen Genehmigung zu formulieren. Dabei zeigte sich, wie schmal der Grat ist, wenn es um Kompromisse zwischen unterschiedlichen Interessenslagen geht, bei denen der entscheidende Aspekt im Bereich der vertrauensbildenden Maßnahmen zu suchen ist. Wegweisend für die weitere Abstimmung war auch eine juristische Vorgabe aus dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, nach der die Erteilung einer solchen Such-, zugleich auch Grabungsgenehmigung, nicht von dem erfolgreichen Bestehen einer Prüfung abhängen darf.

In den Folgejahren haben sich verschiedene Denkmalpflegeeinrichtungen des Landes und der Kommunen bemüht, zum Teil auch unter Beteiligung von Vertretern der Sondengänger-Regionalgruppen, entsprechende Vereinbarungen zur Abwicklung der Genehmigerterteilung zu treffen. Festgehalten wurde, dass die wesentlichste Vor-

aussetzung die Teilnahme an offiziellen Qualifizierungsmaßnahmen sein müsste. Dabei sollten die Anwärter in Theorie und Praxis die besonderen Anforderungen kennenlernen, die für die weitere denkmaltechnische, restauratorische und wissenschaftliche Bearbeitung der Fundstücke von Bedeutung sind. Das betrifft vor allem die korrekte Einordnung und Behandlung des Fundmaterials, die Dokumentation der Fundstellensituation und die Anfertigung von Fundmeldungen. Zusätzlich sollte auch über spezielle Gefährdungsaspekte informiert werden, wie sie z. B. von Kampfmittelresten aus dem 1. und 2. Weltkrieg ausgehen.

Da sowohl die Osnabrücker Stadt- und Kreisarchäologie als auch das Forschungsprojekt Kalkriese schon seit vielen Jahren intensive Kontakte zu den Sondengängern pflegen, insbesondere zu der von Stephan Zeisler geführten „IG Sondengänger Hunte-Weser“, kam es bei der ersten Umsetzung dieses Qualifizierungskonzeptes gleich zu einer starken Beteiligung von Bewerbern aus dem Osnabrücker Land. Nach einem zweitägigen Theoriekurs im November 2012 im Landesamt in Hannover fand die abschließende praktische Unterweisung der etwa 13 Teilnehmer im November 2013 auf einer abgeernteten Ackerfläche im Raum Bad Essen – Hüsedede statt.

Hier, wo bereits einige Monate vorher verschiedene Metallfunde von einer germanischen Siedlung aus der älteren römischen Kaiserzeit entdeckt worden waren, bot sich u. a. die Gelegenheit, den Sondengängern jene Fundstücke zu erläutern, die bei einer Feldbegehung ohne Zuhilfenahme eines Metalldetektors vorkommen können. Dazu zählen vor allem Keramikfragmente und Steinartefakte. Im Januar 2014 wurde dieser Praxisteil durch eine Veranstaltung in der Stadt- und Kreisarchäologie abgeschlossen. Dabei konnten noch einmal die zwischenzeitlich gereinigten Funde aus der November-Aktion in Bad Essen-Hüsedede begutachtet und mit ähnlichen Funden von anderen Flächen verglichen werden.

Seit März 2014 gibt es nun im Osnabrücker Land die ersten Sondengänger, die eine erfolgreiche Teilnahme an den offiziellen Zertifizierungskursen in Niedersachsen nachweisen können und über ein Dokument der Stadt- und Kreisarchäologie verfügen, das sie berechtigt, unter Verwendung „eines technischen Hilfsgeräts“ nach Bodenfunden zu suchen und nach ihnen zu graben. Bleibt zu hoffen, dass dieses Beispiel Schule macht und die Schar der illegal tätigen „Sondler“ kleiner wird.

Bodo Zehm



**Andere lieben Lebensmittel.  
Wir stehen auf Autos.**



Hülsmann & Tegeler GmbH & Co. KG  
Topsloh 2-6 · 49124 Georgsmarienhütte  
Tel. 05401 480910 · [www.huelsmannundtegeler.de](http://www.huelsmannundtegeler.de)



## +++ INTERNATIONALE KONTAKTE +++ Die Fields of Conflict Conference 2014 in Columbia, SC, USA

Die „Fields of Conflict Conference“, auf der sich alle zwei bis drei Jahre zahlreiche, weltweit mit der Erforschung von Schlachtfeldern befasste Archäologen und Historiker treffen, fand nach mehreren Tagungen in Europa im März 2014 wieder in den USA statt - in Columbia, South Carolina. Viele Teilnehmer hatten die 2011 an der Universität Osnabrück und in Kalkriese organisierte Konferenz noch in guter Erinnerung.

Das diesjährige Treffen bot die Gelegenheit, über den aktuellen Forschungsstand in Kalkriese zu informieren: die Interpretation der Fundverteilung auf der Hauptfundstelle Oberesch und erste Ergebnisse aus dem Projekt „Conflict Landscape“, mit dem die germanische Infrastruktur und deren Einfluss auf den Marsch der römischen Truppen sowie den Verlauf der Kampfhandlungen untersucht wird.

Dr. Achim Rost



Dr. Douglas D. Scott, der Initiator der Schlachtfeldarchäologie in Amerika, Dr. Susanne Wilbers-Rost (Abt. Archäologie in Kalkriese) und Dr. Achim Rost (Universität Osnabrück) während der Fields of Conflict Conference in Columbia, SC.



Abb. 1: Mauerverlauf mit angrenzenden Mauerresten. Im Hintergrund der Heger-Tor-Wall. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



## EIN SELTENER BEFUND: DIE STADTMAUERN DER NEUSTADT

### MBN LEGT BEI BAUARBEITEN STADTBEFESTIGUNG „AM MARTINITHORE“ FREI

Am 25.2.2014 wurde die Stadt- und Kreisarchäologie von der Firma MBN aus Georgsmarienhütte darauf hingewiesen, dass im Rahmen eines Hotelneubaus am Heger-Tor-Wall / Ecke Neuer Graben Mauerreste freigelegt worden sind. Da diese Entdeckung bzw. Fundmeldung bereits während der Frühphase der Erdarbeiten erfolgte, war es möglich, diese Mauerreste näher zu untersuchen und zu dokumentieren, ohne den weiteren Arbeitsablauf der Bauarbeiten zu beeinträchtigen. Sehr begrüßenswert war auch, dass MBN die Arbeit der Archäologen durch gerätetechnische Hilfsleistungen maßgeblich unterstützte.

Von besonderem archäologischen Interesse war ein längerer, in Nord-Südrichtung verlaufender Mauerzug aus stark vermörtelten Bruchsteinen, der im Norden in der Profilwand des abgeschobenen Bauareals auftauchte, und in der westlichen Wand Höhe Heger-Tor-Wall verschwand. Die nachgewiesene Länge dieses ca. 1 m breiten Mauerabschnittes betrug ca. 27 m, wovon noch ca. 1/3 im Grundriss vollständig erhalten, der Rest nur noch rudimentär erhalten war.

Im Norden des untersuchten Mauerabschnittes konnten Reste einer weiteren baulichen Struktur freigelegt werden, welche sich an die Ost-

seite der Mauer lehnte. Sie bestand ebenfalls aus Bruchsteinen, zum Teil vermörtelt. Auch deutete sich eine Mehrphasigkeit in der Erstellung an. Aufgrund der Randlage ließ sich keine endgültige Aussage zur Gesamtgröße dieser im Grundriss rechteckigen Mauerreste machen. Ein funktionaler Zusammenhang mit der Hauptmauer ist trotz des Fehlens einer direkten baulichen Verbindung (Verzahnung) nicht auszuschließen, möglich wäre eine partielle Verstärkung und Abstützung. Neben obengenannter baulichen Anlage konnten mehrere Bruchsteinmauerabschnitte festgestellt werden, welche fast rechtwinklig an die Hauptmauer anschlossen. Eine Verbindung zu dieser war ebenfalls nicht festzustellen, es ist deswegen davon auszugehen, dass sie später errichtet wurden bzw. keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Hauptmauer hatten.

Die Datierung und die Bestimmung der Funktion der Mauern erwiesen sich als schwierig, da keine direkte Zuordnung von datierfähigen Fundobjekten zu den archäologischen Befunden stattfinden konnte. Gleichzeitig erwies sich das umgebende Areal als stark durch neuzeitliche Einlagerungen von Schutt sowie durch Eingriffe, bedingt durch die aktuelle Bautätigkeit, gestört. Aufschlüsse über die Gründung



Abb. 2: Mauerreste im Nordosten der Hauptmauer, eventuelle Stützmauer. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: An der Ostseite der Mauer im südlichen Abschnitt ist eine Änderung der umgebenden Bodenverhältnisse in Form einer schmalen humosen Verfärbung (vermutlich Wasserlauf) zu erkennen. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

der Mauer und damit über die zur Zeit des Bestehens der Mauer vorherrschenden Boden- und Geländeverhältnisse konnten nur partiell gewonnen werden.

Als zuverlässige Hilfe bei der Datierung und Funktion des gesamten Mauerbereichs erwies sich die vom Fachdienst Geodaten (Stadt Osnabrück) erstellte Projektion des historischen Grundrisses der Stadt Osnabrück aus dem Jahre 1767 auf den heutigen Stadtplan. Daraus geht zweifelsfrei hervor, dass es sich bei der entdeckten Mauer um den

Teil der Stadtbefestigung handelt, der zur Neustadt gehört und daher frühestens nach der Vereinigung von Alt- und Neustadt im Jahre 1307 errichtet worden sein kann. In diesem Zusammenhang ist auch das unmittelbar südlich der Fundstelle anschließende Martini-Tor entstanden. Da dessen Ersterwähnung erst Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgte, dürfte auch der entdeckte Mauerabschnitt nicht älter sein. Das jüngste mögliche Baudatum wäre 1556, als das Martini-Tor zu einer mehrteiligen Anlage umgebaut wurde. Es erhielt, genau wie alle anderen Stadt-

tore, ein vorgelagertes Rondell, auf dem Kanonen zur Verteidigung der Toranlage positioniert waren (Bild 4). Bei allen weiteren, jetzt freigelegten Mauerergänzungen dürfte es sich um Reparatur- bzw. Abstützungsbauten handeln. Sie werden im Zusammenhang mit Maßnahmen zur Verbesserung der Festungsanlagen während des 30-jährigen Krieges erwähnt und sind auf die Jahre 1622 und 1640 datiert. Der vollständige Abbruch der Anlage und damit Herstellung der heutigen Verkehrsführung ist für die Jahre 1856/57 überliefert.

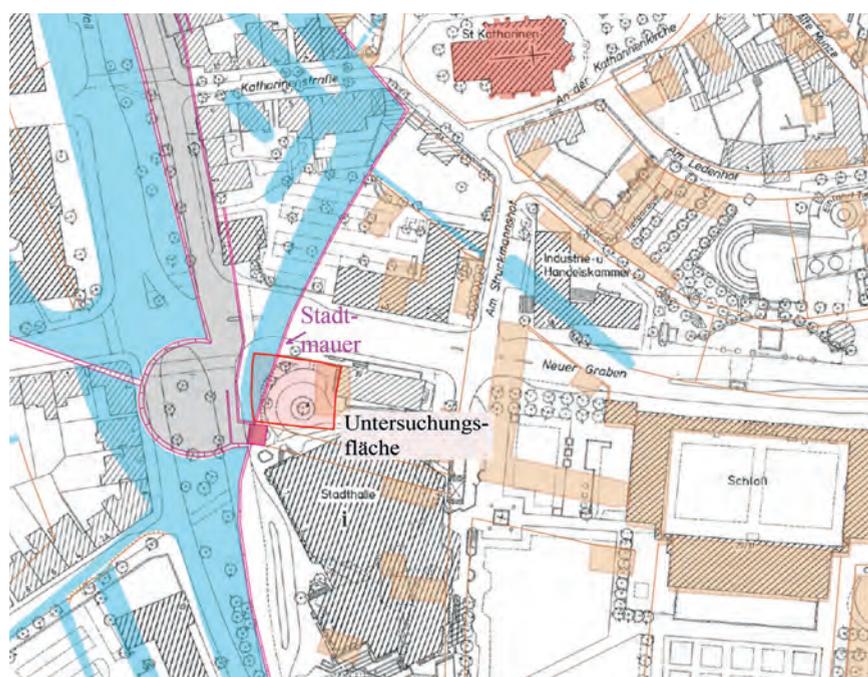


Abb. 4: Lageplan: Verlauf der historischen Wehranlagen (Stand: 1767) und Lage der Untersuchungsfläche, im Kartenhintergrund der heutige Stadtgrundriss (Stand: 2000); Kartographie: Stadt Osnabrück -Geodaten-

Die Stadt- und Kreisarchäologie sieht sich der Firma MBN zu großem Dank verpflichtet, da durch die vorausschauend gemeldete Entdeckung wesentliche Fragen des Stadtmauerbaus in Osnabrück, insbesondere im Bereich der Osnabrücker Neustadt, geklärt werden konnten. Der Dank gilt auch für die von MBN vor Ort geleistete technische und logistische Unterstützung.

Wolfgang Remme  
Bodo Zehm

Abb. 1: Rathaus von Straubing. (Foto: Amt für Tourismus der Stadt Straubing).



## WIEDERSEHEN IN STRAUBING

### PROFESSOR DR. MOOSBAUER EMPFÄNGT VARUS-GESELLSCHAFT

*Die Varus-Gesellschaft unterstützt seit vielen Jahren wissenschaftliche Projekte. Die finanzielle Basis für diese Förderung stellen zu einem bedeutenden Teil die Mitgliedsbeiträge dar. Den Mitgliedern werden kontinuierliche Aktivitäten wie Exkursionen, Ausstellungsbesuche und Vortragsveranstaltungen geboten. Die diesjährige Exkursion führte interessierte Mitglieder nach Straubing, wo der langjährige wissenschaftliche Leiter des Projekts Kalkriese Prof. Dr. Günther Moosbauer seit 2013 das Gäubodenmuseum leitet.*

Kollegen, Gasthörer und Mitglieder der VARUS-Gesellschaft nahmen eine Einladung von Professor Moosbauer zu einem Besuch in Straubing gern an, überwandene Entfernung



Abb. 2: Das Gäubodenmuseum. (Quelle: Gäubodenmuseum)

und Unterschiede der Geografie zwischen Osnabrück und Straubing und trafen sich am 17. Juli 2014 gegen 16:00 Uhr in Straubing. Der Empfang war ebenso professionell wie herzlich, die Wiedersehensfreude groß. Gemeinsame Erfahrungen aus früheren Exkursionen ließen so gleich alte Erinnerungen wach werden:

Vor allem am ersten richtigen Tag in Straubing war ein strammes Sachprogramm zu absolvieren. Grund war, dass sich die Busreise länger hinzog als geplant und so das Programm des ersten Spätnachmittags in den Folgetag fiel. Trotzdem war – wie immer – ein gehalt- und stimmungsvolles Ambiente geboten. Die längere Reise bedeutete für den Ankunftstag ein hastiges Einchecken im Hotel Nothaft. Dann wurde die Gruppe durch die Stadtführerin Birgit Gigler in die Stadtgeschichte Straubings eingeführt. Diese begann mit den Anfängen menschlicher Besiedlung, also der Steinzeit, im 6. Jahrtausend vor Chr. und führt bis in die Gegenwart mit der Ausweisung Straubings als Oberzentrum.

Der Stadtplatz mit Häusern mit gotischen Treppengiebeln, Renaissancekern, Barock- sowie Rokokofassaden, das Rathaus mit dem davor liegenden Stadtturm, die mittelalterlichen Befestigungen und die Basilika St. Jakob vermittelten einen

ersten Eindruck von Straubings derzeitiger Gestalt und seinen kulturellen und historischen Kostbarkeiten. Entspannt und natürlich original bayerische Köstlichkeiten genießend klang der erste Abend in Straubing vor der Kulisse des Stadtplatzes aus. Günther Moosbauer sorgt eben in allen Disziplinen für Extraklasse.

Die Exkursion nahm am nächsten Morgen keine Rücksicht auf potentielle Langschläfer, sondern setzte sich mit dem Besuch des Gäubodenmuseums fort. Einmal mehr war zu merken, dass Günther Moosbauer in diesem Museum sein neues „Zuhause“ gefunden hat. Seine Umgebung feiert ihn respektvoll und freundlich als einen der Ihren. Durch den archäologisch historischen Teil seines Museums führte „der Chef“ selbst.

Gäubodenmuseum:

Der archäologische Teil des Museums umfasst Sammlungen zu allen Epochen der Vor- und Frühgeschichte, eine der größten Römerabteilungen Bayerns und eine bajuwarische Schatzkammer. Highlights wie beispielsweise zu Schmuck verarbeitete Muscheln aus dem Mittelmeerraum, die aus dem bandkeramischen Gräberfeld Aiterhofen-Ödmühle stammen. Hortfunde der frühbronzezeitlichen Straubinger Kultur und mittellatènezeitliche Schwertgehänge faszinierten die Exkursionisten.



Abb. 3: Der Schatzfund von Straubing: Der größte Hortfund von so genannten Paraderüstungen (Foto: Foto Bernhard).

Weltbekanntes Glanzstück der römischen Abteilung ist der Schatzfund von Straubing, der größte Hortfund von so genannten Paraderüstungen überhaupt. Nicht nur die Gesichtsmasken faszinieren, sondern an den Verzierungen von Beinschienen und Roßstirnen lassen sich trefflich Studien zum Alltagsglauben der römischen Kavallerie, für Straubing der tausend Mann starken teilberittenen 1. Canathenerkohorte aus syrischen Bogenschützen betreiben.

Es folgen Bereiche zur Geschichte der Straubinger Römerkastelle, der Zivilsiedlung und der Gräberfelder. Die Überleitung zum Frühmittelalter geben Funde aus den spätantiken Gräberfeldern Straubings. Nahtlos geht die Besiedlung weiter ins Frühmittelalter. Mit weit über 2000 bajuwarischen Gräbern hat das Gäubodenmuseum neben der Archäologischen Staatssammlung den wichtigsten Bestand zur bayerischen Frühgeschichte. Eine kleine Schatzkammer vermittelte einen Eindruck davon. Die bajuwarischen Grabfunde gehören zu den wichtigsten und schönsten in Bayern.

Für den Teil der Stadtgeschichte ließ Günther Moosbauer sich kompetent vom Volkskundler und Kunsthistoriker Dr. Stefan Maier, seinem für diesen Part zuständigen Kollegen im Gäubodenmuseum, vertreten.

Insbesondere die Exponate sakraler Kunst aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit zeugen von den Verbindungen Straubings etwa nach Holland, mit dem wittelsbachischen Herzogtum Straubing-Holland, das im 14. Jahrhundert Niederbayern, Oberpfalz, Hennegau, Holland und Seeland umfasste. Auch die Zeit des dreißigjährigen Krieges und die Straubinger Zünfte sind in dem Museum präsent. Abteilungen zur Volksfrömmigkeit, zur Zeit Straubings unter den bayerischen Kurfürsten bis hin zum 19. Jahrhundert rundeten den Besuch ab.

Die barocke Ursulinen-Klosterkirche und die barocke Schutzengelkirche waren weitere Stationen unserer Stadtbesichtigung in Straubing. Besonders die Ursulinenkirche zeugt von der in Straubing hoch entwickelten Kunst des bayrischen Barock, der jener südlich der Alpen in keiner Weise nachsteht. Dies umso mehr als die Werke der Familie Asam bestehend aus Vater Hans Georg und den Söhnen Cosmas Damian und Egid Quirin hier über zwei Generationen wirkten. Sowohl ihre qualitativ hochwertige künstlerische Leistung als der Umfang ihrer Werke in Niederbayern sind hervorzuheben. Wobei sowohl ihre qualitativ hochwertige künstlerische Leistung als auch der Umfang ihrer Werke in Niederbayern hervorzuheben sind.

Als Zugabe zu all den bereichernden Führungen gab es im Nachgang auf besonderen Wunsch einen Abdruck eines historischen Bautagebuchs über Bauablauf und Leistungen der Brüder Asam in der Ursulinen-Klosterkirche. Dort wird ausführlich über die kunstvollen Arbeiten der Brüder Asam sowie der Handwerker ca. aus den Jahren 1730 bis 1740 berichtet. Für die Exkursion endete damit der Besuch der Straubinger Neustadt, die von den Wittelsbachern erst 1218 in der überlieferten Form gegründet worden war.

Der anstrengende Tag schloss mit einem letzten Programmpunkt, der Straubinger Altstadt. Sie liegt rund zwei Kilometer östlich der Neustadt, gruppierte sich um ein Donaualtwasser, wo auch der erste bereits in römischer Zeit zum Hafen ausgebauten Anlegeplatz war. Darüber befindet sich ein Geländesporn mit der römischen Basilika St. Peter, einem historischen Friedhof und den dazugehörigen Kapellen. St. Peter blickt auf eine lange Tradition zurück. In der frühen Kaiserzeit und in der Spätantike lagen dort römische Militäranlagen. Bereits im 7. Jahrhundert entstand vermutlich eine erste Holzkirche, die von bajuwarischen Adelsgräbern begleitet wird. Ab dem 9. Jahrhundert wird die erste Steinkirche errichtet, in der zwei-

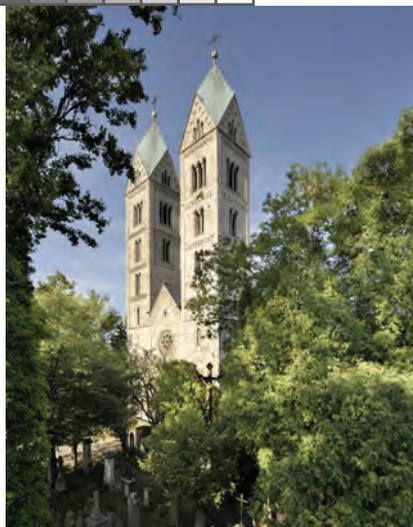


Abb. 4: Romanische Basilika St. Peter mit historischem Friedhof (Foto: Amt für Tourismus der Stadt Straubing).

ten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Basilika. Besonders hervorzuheben unter den Kapellen ist die Totentanzkapelle mit einem Totentanzfresko des Straubinger Malers Felix Hölzl im Rokokostil.

Nach diesem Tag geschichtsträchtigen Erlebens einer reichhaltigen im europäischen Zusammenhang zu sehenden beispielhaften Kultur bedurften alle der Entspannung, die hochwillkommen in einem von Günther Moosbauer angekündigten Biergarten angenommen wurde. Dazu spielte Florian Binder aus dem Bayerischen Wald mit seiner Ziehharmonika auf, der eigens für diesen Anlass engagiert worden war.

Noch voll der historisch erfüllenden Erlebnisse des Vortages führte Günther Moosbauer uns am Samstag mit einem entspannten Programm in die weitere Umgebung Straubings, in den Bayrischen Wald und dort zum Freilichtmuseum Finsterau mit alten, die ‚harte‘ Bauernarbeit der ‚Waldler‘ beleuchtenden Höfen sowie in die historische Glasmanufaktur Freiherr von Poschinger. In der Glasmanufaktur konnte man in fast 500 Jahre Handwerksgeschichte eintauchen. Dort erstand die Gruppe auch einen Glaskrug, der mit eingraviertem Dankeschön, vielen anerkennenden Worten sowie mit ein wenig wehmütigem Abschied

und großem Wiedersehensversprechen an Günther Moosbauer überreicht wurde. Voller Freude über die Erlebnisse der letzten Tage wurde der Abend bayrisch wie gewohnt beendet und bedarf hier nicht der weiteren Erläuterung, was seinem hohen Gehalt jedoch keinen Abbruch tut. Am Sonntag hieß es früh aufbrechen. Es gab noch einen Ausflug zum Bogenberg, einem bekannten niederbayerischen Wallfahrtsort, um noch einmal vom überhöhten Standort den Blick über den Gäuboden schweifen zu lassen.

Mit einem herzlichen Dankeschön an Günther Moosbauer im Hofen und Versprechen eines baldigen Wiedersehens nach den so schnell vergangenen Tagen machte sich die Gruppe auf die Heimreise zurück in das heimische, so wenig bayerische Osnabrück.

Professor Dr. Günther Moosbauer  
Ulrich Hagemann

An der Reise nahmen teil:

Dr. Theo Brune  
Margit und Horst Göbeler  
Ulrich Hagemann  
Professor Dr. Joachim W. Härtling  
Edith und Manfred Hugo  
Marina Lüersen-Stabrin  
Professor Dr. Christoph Schäfer  
Dörte Schmale  
Ingrid und Karlhans Simnoch  
Erika Wamhof  
Elisabeth und Professor Dr. Rainer Wiegels  
Elisabeth und Karl-Bernd Zumstrull

## ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.  
Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8  
49124 Georgsmarienhütte  
Tel.: 0 54 01.49 52 19  
Fax: 0 54 01.49 51 99  
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de  
Internet: www.varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück  
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8  
49074 Osnabrück  
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)  
Fax: 05 41.9 69 43 97  
Internet: www.uni-osnabrueck.de  
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH  
Museum und Park Kalkriese  
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69  
49565 Bramsche  
Tel.: 0 54 68.92 04 0  
Fax: 0 54 68.92 04 45  
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de  
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

## IMPRESSUM

Herausgeber:  
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

V.i.S.d.P.: Ulrich Hagemann  
Redaktion: Prof. Dr. Günther Moosbauer  
KuhllFrenzel  
Grafik: piffikus.design  
Herstellung: Druckerei Niemeyer

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

